

Museumsinfoblatt

Verbund Oberösterreichischer Museen

04 | 2012



**Das Webereimuseum im Textilen Zentrum Haslach
Preise für Museen in Oberösterreich | Zum Umgang
mit Bildrechten | Veranstaltungen im Rückblick**

Editorial

Sehr geehrte Museumsverantwortliche,
liebe Kolleginnen und Kollegen!

Wie schnell doch die Zeit vergeht! Dies wird uns in besonderer Weise bewusst, wenn wir einen Blick auf das Jahr 2012 werfen, das sich nun dem Ende zuneigt. Hinter uns liegen ereignisreiche Monate. So wurde im Juli das Webereimuseum im Textilien Zentrum Haslach eröffnet. Die langjährigen Bemühungen um eine Übersiedlung der Sammlung in die ehemalige Textilfabrik Vonwiller und eine damit einhergehende völlige Neupräsentation haben sich gelohnt – das Webereimuseum ist einen Besuch wert!

Im Herbst 2012 fanden mehrere Tagungen statt. Eine Nachlese dazu finden Sie im vorliegenden *Museumsinfoblatt* ebenso wie einen Bericht über aktuelle inhaltliche Erweiterungen im *forum öö geschichte*.

Neben einem Beitrag über das Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus berichtet Stefan Lueglinger vom Verband der OÖ. Freilichtmuseen umfassend über mehrere Eisenbahnjubiläen in Österreich, schließlich befindet sich mit dem Lokpark Ampflwang auch das derzeit größte Eisenbahnmuseum Österreichs in unserem Bundesland.

Wissenswertes über das Urheberrecht für Museen hat Elisabeth Kreuzwieser zusammengestellt und Christian Hemmers bringt Informationen zum Thema Sammlungsmanagement.

Mehrere Museen in Oberösterreich erhielten im Herbst 2012 besondere Auszeichnungen und wurden auf diese Weise für ihre Leistungen honoriert! So wurden das Fischer- und Schopperrmuseum in Aschach an der Donau und das Photomuseum Bad Ischl mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel ausgezeichnet, das Österreichische Papiermachermuseum in Steyrermühl erhielt den Würdigungspreis zum Österreichischen Museumspreis 2011 und dem Färbermuseum in Gutau überreichte Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer den Oberösterreichischen Volkskulturpreis 2012. Außerdem wurde an mehrere ehrenamtliche Museumsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter aus Oberösterreich das Bundes-Ehrenzeichen für Freiwilligenleistungen verliehen. Wir gratulieren allen Ausgezeichneten sehr herzlich!

Am Jahresende danken wir auch allen Kolleginnen und Kollegen sowie unseren Kooperations- und Projektpartnern für ihren Einsatz und die gute Zusammenarbeit im vergangenen Jahr. Wir alle wünschen Ihnen frohe und friedvolle Weihnachten sowie alles Gute, viel Schaffenskraft und Gesundheit für das neue Jahr!

Ihr Team des Verbundes Oberösterreichischer Museen

Impressum

Herausgeber: Verbund Oberösterreichischer Museen

ZVR: 115130337

Redaktionsteam: Mag.Dr. Christian Hemmers

Mag.^a Elisabeth Kreuzwieser

Mag. Dr. Klaus Landa

Layout: Christine Elke Brückler

Welser Straße 20 | 4060 Leonding

Tel.: +43 (0) 732/68 26 16

E-Mail: info@oemuseumsverbund.at

<http://www.oemuseumsverbund.at>

<http://www.oogeschichte.at>

Das *Museumsinfoblatt* ist keine Druckschrift im Sinne des Gesetzes und ergeht an einen im Titel genannten Personenkreis.

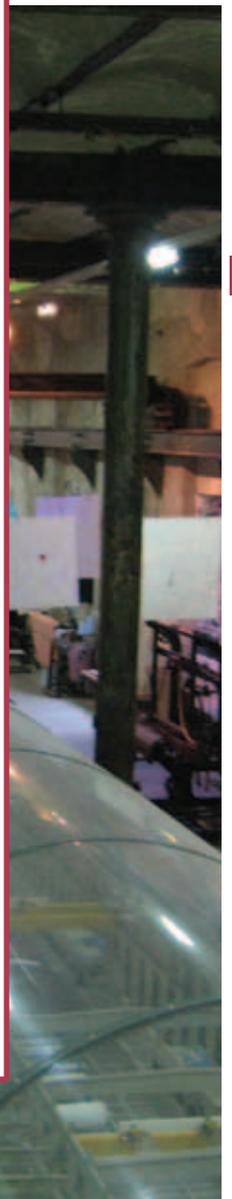
Titelfoto: Krippe von Georg Rathwallner sen.

(Foto: Bauernmöbelmuseum Hirschbach)



Aus dem Inhalt

„Muse Museum“ – ein Museum als Ort der Inspiration	04
Schande, Folder, Hinrichtung. Zwei Ausstellungen zur historischen Rechtsprechung im forum oö geschichte	08
Verband der OÖ. Freilichtmuseen: Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus	12
Eisenbahnjubiläen in Österreich	18
Pramtal Museumsstraße: Von Renaissance bis Rokoko	26
Auszeichnungen für Oberösterreichs Museen	29
Zum rechtskonformen Umgang mit Bildrechten in Kunst- und Museumsbibliotheken	30
4. Tagung zum Sammlungsmanagement in Nürnberg	34
Eine Nachlese zur BBOS-Tagung	36
Neuer Termin für das Qualifizierungsseminar Museum und Tourismus	37
„Rolling Stones“ im Turm 9 – Stadtmuseum Leonding	38
Ein Mammutzahn im Heimathaus-Stadtmuseum Perg	40
Oberösterreichische Landesausstellung 2013 und Museum Stadt Pregarten	41
Oberösterreichischer Volkskulturpreis 2012 für das Färbermuseum Gutau	42
Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels	43
Ein Rückblick auf das Fest der Volkskultur in Kopfing	44
Oberösterreichischer Museumstag 2012 – ein Rückblick	46
Oberösterreichs Museen auf www.oberoesterreich.at	48
Kurz notiert. Neuigkeiten aus Oberösterreichs Museen	49



Hintergründe zur Konzeption des neu eröffneten Webereimuseums im Textilien Zentrum Haslach

Haslach war lange Zeit das Zentrum der Mühlviertler Leinenindustrie und ist nach wie vor als Weberort bekannt. Sowohl die lange Tradition als auch der internationale Webermarkt, der seit über 20 Jahren jährlich im Sommer veranstaltet wird und viele Textilkünstlerinnen und -künstler, Handwerkerinnen und Handwerker sowie Tausende Gäste nach Haslach führt, tragen zu diesem Bild des Ortes bei. Einst gab es in Haslach über 25 Webereien, die größtenteils klein- und mittelbetrieblich organisiert waren. Die einzige Ausnahme stellte die Firma Vonwiller dar, ein Großbetrieb, der Hunderte Menschen beschäftigte und der das gesamte wirtschaftliche und soziale Leben in Haslach maßgeblich prägte. Das Unternehmen genoss große Bekanntheit und produzierte Stoffe, die schon vor 1900 nahezu in die ganze Welt exportiert wurden. Wunderbare Musterbücher mit kostbaren Jacquardgeweben aus der Zeit um 1900, die heute im Archiv des Textilien Zentrums Haslach aufbewahrt werden, zeugen noch immer von der hohen Qualität der damals hergestellten Gewebe.

Wehrhaft auf einem Felsmassiv nahe dem Ortszentrum gebaut, dominiert der architektonisch hochinteressante Fabrikkomplex seit fast 200 Jahren das Haslacher Ortsbild und steht als identitätsstiftendes Wahrzeichen symbolhaft für die ehemalige Bedeutsamkeit des Webens für das Leben in diesem Ort.

1. Entstehung und Grundidee des Textilien Zentrums Haslach

Als nach vielen Höhen und Tiefen 1999 schließlich feststand, dass das Unternehmen Vonwiller endgültig schließen musste, kaufte die Gemeinde den beinahe baufälligen Komplex auf und konnte ihn in den letzten Jahren mittels EU- und Landesgeldern grundlegend revitalisieren. Einige Jahre

später wurde auch noch ein zweites, unmittelbar angrenzendes Fabrikgebäude der ehemaligen Buntweberei Obermüller erworben. Unter der Planung des örtlichen Architekturbüros *Arkade* wurden die beiden Fabriken mit modernen architektonischen Teilen verbunden und sukzessive in ein lebendiges Kultur- und Dienstleistungszentrum umgewandelt.

In der Folge entstanden die ersten Ideen, neben der nunmehr vielfältigen Nutzung des Areals, im Gebäudekomplex auch einen Bezug zur Geschichte des Hauses herzustellen und dafür Flächen zur Bespielung vorzusehen: Das örtliche Webereimuseum, das in den 1970er Jahren vom Haslacher Heimatverein an einem anderen Standort liebevoll eingerichtet wurde, sollte in die neu adaptierten Räumlichkeiten übersiedeln. Der Bestand des Museums dokumentiert auf beeindruckende Weise mit vielen kulturgeschichtlich interessanten Exponaten die lokale Textilgeschichte. Alle Gerätschaften zur historischen Flachsaufbereitung, verschiedenste Handwebstühle, erste mechanische Webmaschinen und eine überdimensionale Kastenmangel sind ebenso gesammelt worden wie eine Vielzahl alter Textilien, Musterbücher, Urkunden und Dokumente. Im Laufe der Jahre wurde das Museum allerdings nie überarbeitet und entsprach somit nicht mehr dem aktuellen Stand. Während früher fast jeder Besucher einen unmittelbaren Bezug zur Materie hatte, kann heute grundlegendes Wissen über textile Materialien und Techniken nicht mehr vorausgesetzt werden. Im Zuge der Übersiedlung sollte daher eine völlige Neukonzeption ausgearbeitet und ein Bogen zwischen den wunderbaren historischen Objekten und unserem heutigen Umgang mit Textilien gespannt werden. Zu diesem Zweck wurde eine Arbeitsgruppe gebildet und es entstand eine Kooperation mit der Textilabteilung der Kunstuniversität Linz, die das Projekt inhaltlich begleitete.

Bei der Arbeit in der Gruppe stellte sich bald her-

aus, dass eigentlich niemand „nur“ ein Museum – wenn auch in neu aufbereiteter Form – ins Vonwiller-Areal übersiedeln wollte, sondern auch andere Institutionen, die in Haslach noch aktiv im Textilbereich tätig sind, in das Gesamtkonzept mit eingebunden werden sollten. So entstand die Vision des Textilen Zentrums Haslach, das nun verschiedene Institutionen mit textilen Schwerpunkten unter dem gemeinsamen Dach der alten Fabrik zusammenführt.

Neben dem Webereimuseum erhielt auch der Verein *Textile Kultur Haslach* Werkstatt- und Ausstellungsräumlichkeiten, in denen nun Kurse und Workshops abgehalten werden. Ebenso wurde die *Manufaktur Haslach* ins Gesamtkonzept integriert, ein sozialökonomischer Betrieb, in dem regionale Schafwolle zu Filz- und Webprodukten verarbeitet wird und der im Zuge von Führungen durchs Haus besichtigt werden kann. Außerdem wurden auch die modernen Webmaschinen aus der ehemaligen Haslacher Textilfachschule in das Areal übersiedelt. Auf diesem technischen Equipment wird nun der neue Universitätslehrgang *Shuttle* in Kooperation mit der Kunstuniversität Linz angeboten. Außerdem stellt die *Weberie* kleine Serien von Stoffen und Produkten für den hauseigenen Shop, aber auch für externe Kooperationspartner und Auftraggeber her.

Durch das bunte Zusammenspiel der verschiedenen Partner im Textilen Zentrum Haslach werden Vergangenheit und Gegenwart der textilen Kultur des Mühlviertels zusammengeführt. Es entstehen vielfältige Synergien zwischen den unterschiedlich ausgerichteten Bereichen, die der allgemeinen Tendenz der Abwanderung textilen Wissens und Kulturbewusstseins positiv entgegenwirken und den Besucherinnen und Besuchern vielfältige Zugänge eröffnen.

2. Die Präsentation des Webereimuseums Haslach am neuen Standort

Insgesamt wurde sechs Jahre am Aufbau des Textilen Zentrums Haslach gearbeitet, eine Zeit, in der das Projekt viele Höhen und Tiefen erlebte. Obwohl das Webereimuseum ursprünglich der Ausgangspunkt aller Planungen war, konnte man aufgrund ungeklärter Fragen der Finanzierung und Zuständigkeiten erst im Herbst 2011 mit der Übersiedlung beginnen. Es war schließlich eine kleine Arbeitsgruppe, die die Neugestaltung selbst in die Hand nahm. Somit konnte im Juli 2012 die Gesamteröffnung des Hauses gefeiert werden. Folgende Überlegungen und Grundprinzipien liegen der inhaltlichen, didaktischen und gestalterischen Planung des neuen Webereimuseums zugrunde:

Textiles muss man beGREIFEN können ...

Textile Qualitäten müssen mit allen Sinnen erfasst werden, daher gibt es im Museum immer wieder Stationen, in denen man nicht nur „mit den Augen schauen“ darf. Schubladenkästen, Fühl- und Taststationen laden zum Entdecken und Fühlen der verschiedenen Rohmaterialien, Stoffqualitäten und Strukturen ein und sind genauso zu finden wie Webstühle, auf denen die Besucherinnen und Besucher selbst Hand anlegen können, Magnetwände, auf denen mit Musterbausteinen Bindungen gelegt werden können, oder eine digitale Muster Schmiede, in der man Muster zeichnen und zu einem Stoffentwurf verwandeln kann.



1



2



3



4



5

Was sich bewegt, lebt...

Bei der Übersiedlung des Museums haben wir uns das hohe Ziel gesteckt, alles, was am neuen Standort präsentiert wird, auch tatsächlich wieder zum Laufen zu bringen. Dank engagierter pensionierter Weber aus dem Ort, die sich mit fachlichem Wissen und viel Herzblut intensiv mit den Gerätschaften und alten Maschinen auseinandergesetzt haben, gelang es, sämtliche für das Textile Zentrum Haslach ausgewählte Objekte wieder in Betrieb zu nehmen und manche Gerätschaften aus einem über 40 Jahre andauernden Dornröschenschlaf zu erwecken. Die historischen Web- und Flechtmaschinen werden nun im Rahmen von Museumsführungen eingeschaltet und es entstehen darauf Produkte für unseren Museumsshop, die die Gäste als Andenken gerne mit nach Hause nehmen.

Insgesamt wurde die Anzahl der Exponate um einiges reduziert und das Hauptaugenmerk bei der Objektauswahl auf die Repräsentativität und Funktionalität gelegt. War es bei einer Gerätschaft aussichtslos, sie wieder in Schuss zu bringen, so wurde diese entweder im Depot untergebracht oder zu einem zweiten Leben auserkoren: Die Einzelteile einer alten Schärmaschine (Vorbereitungsmaschine für die Herstellung von Webketten) wurden beispielsweise zum Mobiliar für den Museumsshop umfunktioniert und verleihen dem Foyer nun einen unverwechselbaren Charakter.

Die Kleidung unserer Besucher steht am Anfang ...

Es gibt kaum einen Inhalt für ein Museum, der den Besucherinnen und Besuchern so nahe ist, wie das Thema Textil. Jeder, der zu uns ins Haus kommt, bringt selber Kleidungsstücke mit und wird somit bereits zum „Experten“, der seine persönlichen textilen Erfahrungen mit den im Haus vermittelten Inhalten in Beziehung setzen kann. Diese Unmittelbarkeit des Themas machen wir uns bei der Vermittlung zunutze.

Schon im Foyer „inszeniert“ unsere Zuggarderobe die Jacken und Mäntel unserer Besucherinnen und Besucher zu schwebenden Textilobjekten und bietet somit einen neuen Blick auf das Vertraute. Darüber hinaus werden die Gäste an folgenden drei Stationen im Haus aufgefordert, ihre eigene Kleidung etwas genauer unter die Lupe zu nehmen: Im Bereich „Textile Materialien“ wird untersucht, aus welchen Rohstoffen die eigene Kleidung besteht, bei der „Einführung in die textilen Techniken“ kann man analysieren, ob das eigene Kleidungsstück gewebt, gestrickt, gefilzt oder in einer an-

deren Technik hergestellt ist. Schließlich wird im Bereich „Textilhandel und Konsum“ geprüft, woher die Kleidungsstücke, die man am Körper trägt, eigentlich stammen und welche Wege sie hinter sich haben. Die Informationen, die die Besucherinnen und Besucher über ihre Kleidung herausfinden, können sie dann mithilfe von eigens angefertigten Stanzautomaten in Lochkarten einstanzen, einem Medium, das ursprünglich aus der Weberei stammt und früher zur Datenverarbeitung verwendet wurde. Bei uns liefern die Lochkarten im Laufe der Zeit statistische Werte über das durchschnittliche „Textilverhalten“ unserer Besucherinnen und Besucher.

Der Inhalt ist gleichzeitig das Medium ...

Der Ansatz, textile Prinzipien und Gestaltungsmittel nicht nur zu erklären, sondern diese gleichzeitig auch als Medium zur Vermittlung der Inhalte zu nutzen, wird an mehreren Stellen im Museum deutlich: Anstelle von Glasvitrinen werden einzelne ausgewählte Objekte in raumhohen Säumen aus Hunderten weißen Leinenfäden scheinbar in der Luft schwebend präsentiert. Trockene, wirtschaftliche Statistiken über die Entwicklungen der Textilindustrie und des globalen Handels werden in Form von liebevoll auf Mühlviertler Leinen gestickten Balken- und Tortendiagrammen veranschaulicht – die so genannten „Stickistiken“.

Nicht zuletzt wurde das Mühlviertel mit den in dieser Region noch vorhandenen Webereien als dreidimensionale Landkarte nachgestickt oder die Entwicklung der globalen Handelswege auf einer Weltkarte in ein textiles Medium übertragen. Die haptische und sinnliche Qualität des Materials dient somit als Vehikel zur inhaltlichen Annäherung und übergeordnete Prinzipien, die das Weberhandwerk wesensmäßig prägten – wie z. B. Ausdauer, Handfertigkeit, Wiederholung, Ordnung oder Flexibilität – werden nicht nur abstrakt bzw. anhand historischer Objekte thematisiert, sondern aktiv praktiziert und für jeden spürbar.

Prinzip „Selbermachen“...

Selbst Hand anzulegen und mit den uns vertrauten klassischen textilen Handwerkstechniken die notwendigen räumlichen Ausstattungen und Präsentationen eigenständig anzufertigen, wurde in der kleinen, engagierten Arbeitsgruppe zum Prinzip erhoben. Sämtliche Bezugstoffe für die Sitzmöbel im Haus wurden – einem alten Mühlviertler Muster nachempfunden – auf einem historischen Webstuhl im Museum aus Reinleinen gewebt, die Kordeln für unsere Zuggarderobe auf der Flechtmaschine gefertigt, die Sicherheitsgitter zum Schutz vor

den Maschinen von Hand aus alten Gallierschnüren geflochten usw. Auch andere anfallende Aufträge an Tischler, Schlosser, Maler, Druckerei usw. wurden fast ausschließlich an Betriebe aus Haslach und Umgebung vergeben, was vielfältige Formen fruchtbarer Zusammenarbeit hervorgebracht hat und zur breiten Identifizierung mit dem neuen Haus beiträgt.

Die „Muse Museum“ zeigt somit nicht nur gegenüber unseren Besucherinnen und Besuchern nach außen hin ihre Wirkung als Ort der Inspiration, sondern sie wirkt auch im Inneren und dient als Impulsgeber für das ganze Textile Zentrum Haslach. |

Nähere Infos: www.textiles-zentrum-haslach.at

Mag.^a Christina Leitner, wissenschaftliche Leiterin des Textilen Zentrums Haslach



6



7



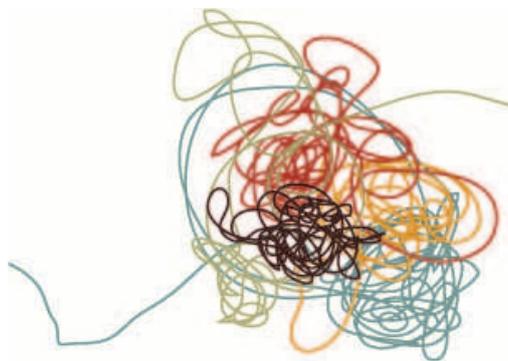
8



9



10



- 1: Der Gebäudekomplex der ehemaligen Textilfabrik Vonwiller in Haslach an der Mühl
- 2: Museumsshop
- 3: Eingangsbereich in die Haupthalle
- 4 und 5: Ausstellungsbereich zur historischen Weberei in der Haupthalle
- 6 und 7: Taststationen
- 8 und 9: Die so genannte Schatzkammer mit Musterbüchern zum Schmökern und verschiedenen Aktivstationen
- 10: „Stickistiken“ und selbst kreierte Sitzmöbel aus Textilien
- Fotos: 1, 4, 5: Verbund Oö. Museen, alle anderen: Webereimuseum im Textilen Zentrum Haslach

Schande, Folter, Hinrichtung

Zwei Ausstellungen zur historischen Rechtsprechung im *forum öö geschichte*

Geriet man mit Recht und Ordnung in Konflikt, so war man vom Mittelalter bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Bestrafung der Gesetzesbrecher nicht zimperlich. Noch heute zeugen – in zumeist anderem Kontext – eine Vielzahl von Sprichwörtern oder Redensarten in unserem alltäglichen Sprachgebrauch von historischen Methoden des Strafvollzuges. Wenn man „auf die Folter gespannt“ wird, „auf glühenden Kohlen“ sitzt oder „für jemanden die Hand ins Feuer legt“, so hat dies heute mit der ursprünglichen Bedeutung der Redewendung nicht mehr viel gemein. Diese uns im Sprachgebrauch erhalten gebliebenen Relikte jedoch zeugen von Methoden der Rechtsprechung und des Strafvollzuges wie sie im Mittelalter und noch bis ins 19. Jahrhundert auch in unseren Breitengraden Anwendung fanden.



Historische Rechtsaltertümer, Sujetbild „Schande, Folter, Hinrichtung“

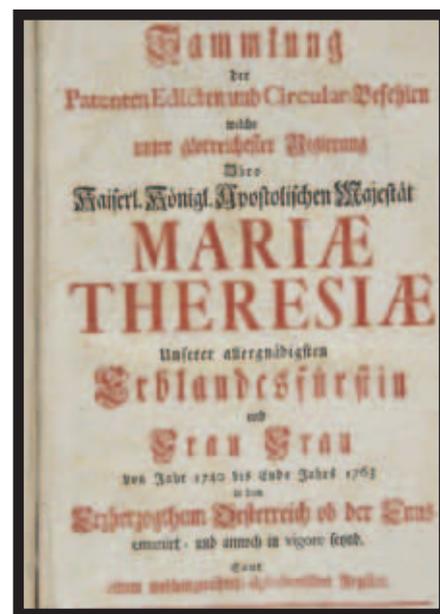
Einer Dokumentation und Erforschung der mittelalterlichen Rechtsprechung und des Strafvollzuges in Oberösterreich nicht nur seitens der sprachlichen Relikte, sondern in umfassendem Sinne, nahm sich die Arbeitsgruppe „Schande, Folter, Hinrichtung“ unter der Leitung von Mag.^a Ute Streit von den Oberösterreichischen Landesmuseen an, aus der nach siebenjähriger Forschungsarbeit zwei Ausstellungen und zwei Publikationen sowie mehrere Datenbanken resultierten. Es erfolgte sowohl eine Sammlung und Dokumentation von

musealen Objekten und ortsfesten Relikten, sprachlichen und archivalischen Quellen als auch diverser Bildquellen. Die beiden Ausstellungen, die vom 8. Juni bis 2. November 2011 im Linzer Schlossmuseum und im Mühlviertler Schlossmuseum in Freistadt gezeigt wurden, stellten den offiziellen Abschluss des langjährigen Forschungsprojektes dar. Wir freuen uns sehr, diese Inhalte nun auch im *forum öö geschichte* präsentieren und langfristig zugänglich machen zu können. Einen kurzen Überblick zu den beiden Ausstellungen geben die folgenden Ausführungen, deren inhaltliche Grundlage die Katalogtexte bilden.

Recht und Ordnung in Oberösterreich

Als älteste bekannte schriftliche Rechtsgrundlage für Strafverfahren in Österreich ist das aus dem 13. Jahrhundert stammende Österreichische Landrecht belegt, das eine schriftliche Fixierung des Gewohnheitsrechtes darstellt. Im 16. und 17. Jahrhundert wurden für Oberösterreich Landgerichtsordnungen erlassen, die später in eine für alle Länder einheitliche Gesetzgebung aufgingen. Die Umsetzung dieser Rechtsgrundlagen lag bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts in der Hand von Land-, Dorf-, Stadt- oder Marktgerichten.

Erst mit der Revolution 1848 wurde eine Gerichtsorganisation eingeführt, die mit der heutigen Rechtspflege vergleichbar ist. Im Bereich der Gerichtsbarkeit wurde zwischen Hoher und der Niederer Gerichtsbarkeit unterschieden, wobei die Hohe Gerichtsbarkeit sich vorwiegend als Blutgerichts-



Sammlung der Patente Edicte und Circular-Befehle (...) unter (...) Mariae Theresiae (...), Druckwerk, 1768, Öö. Landesmuseen, Bibliothek

barkeit wurde zwischen Hoher und der Niederer Gerichtsbarkeit unterschieden, wobei die Hohe Gerichtsbarkeit sich vorwiegend als Blutgerichts-

barkeit verstand und sich auf Delikte konzentrierte, für welche Leibes- oder Lebensstrafen standen. Die Niedere Gerichtsbarkeit umfasste Schuld- und Fahrnisklagen sowie leichtere Straffälle. Die Ausstellung bietet Einblicke in die neuzeitlichen Rechtsgrundlagen in Form von Druckschriften, Urkunden und Archivalien. Die Hohe Gerichtsbarkeit wird anhand von prunkvollen Gerichtsstäben und Stadtrichterschwertern aus Linz, Wels und Steyr, „dem“ Standessymbol der Stadtrichter erfahrbar. Erstmals gelang es im Rahmen dieser Ausstellung, alle fünf Linzer Stadtrichterschwerter gemeinsam zu zeigen. Ein Beispiel der Niederen Gerichtsbarkeit stellt eine mittelalterliche Marktgerichtslade aus Sarleinsbach dar, in der wichtige Urkunden des Ortes aufbewahrt wurden.



Schandgeige aus Wildberg; 18. Jh., Inv.Nr. RA 068

Tatort, Täterüberführung, Folter und Prozess

Ein weiterer Ausstellungsraum widmete sich der Analyse der Spuren am Tatort, der Täterüberführung, den Foltermethoden sowie dem Prozess der Angeklagten. Hier wird der große Unterschied zwischen historischer Spurenermittlung und den modernen Möglichkeiten der heutigen Zeit deutlich. Reichte damals der Augenschein des Tatorts, das Vorhandensein einer Tatwaffe und einfacher Spuren aus, so ist es heute mittels forensischer Techniken und Laboranalysen bis ins kleinste Detail möglich, einen Tathergang zu rekonstruieren und Beweise sicherzustellen. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde die Spurenermittlung professionalisiert, wie ein Tatortkoffer von Dr. Hans Gross aus dem Kriminalmuseum Graz bezeugt, der „Gipspulver und eine kleine Wasserflasche zum Abnehmen von Schuhabdrücken, warme Reservestrümpfe, Schreibpapier, ein Kruzifix zur Vereidigung oder eine Laterne ebenso [...] wie Maßband, Lupe und Kombinationszangen“ enthielt. Nach erfolgreicher Tätersuche galt es, ein Geständnis zu erreichen. Hierzu wurden wenig zimmerliche Methoden der Folter angewendet, beispielsweise dienten so genannte Mund- oder Folterbirnen dazu, den Delinquenten am Schreien zu hindern. Daumenschrauben, Beinschrauben oder andere Folterapparate waren weitere hilfreiche Mittel um Geständnisse zu erpressen. Einige dieser Folterapparate wurden im Rahmen der Ausstellung

präsentiert und sind nun ebenso im *forum öö geschichte* zu sehen.

Im 17. Jahrhundert ist für das Alpenvorland eine Räuberbande nachgewiesen, die, benannt nach ihrem Anführer Georg Kaperger, unter dem Namen Kaperger Bande ihr Unwesen trieb. Die umfangreichen erhalten gebliebenen Akten über die Taten der Räuberbande reichen von Raub und Mord über Teufelspakt und Hostienschändung bis hin zur Gotteslästerung und dem Gebrauch von Wetterzaubern. Als beeindruckendes Zeugnis zur Geschichte der Bande ist im Stift Schlierbach ein 25-teiliger Bilderzyklus aus den Jahren 1657/58 erhalten geblieben, der die Handlungen, die Überführung, Folter und Hinrichtung der Bandenmitglieder bildhaft darstellt und einen Einblick in die neuzeitlichen Methoden der Rechtsprechung, vor allem aber auch in die Glaubenswelt der Bevölkerung gibt.

Wurde ein Delinquent nach dem Prozess für schuldig befunden und sprach der Richter eine Lebensstrafe aus, so wurde der Richterstab gebrochen und der Verurteilte dem Scharfrichter übergeben. Für kleinere Vergehen ausgesprochene Ehr- und Schandstrafen wurden zumeist auf öffentlichen Plätzen oder vor der Kirche an Markt- oder Sonntagen durchgeführt, damit möglichst viele Menschen dem Vollzug der Strafe beiwohnen konnten.

Ehr- und Schandstrafen

Das Ziel von Ehr- und Schandstrafen war es, Verurteilte durch die öffentliche Zurschaustellung und Demütigung sowie durch Bekanntmachung der Vergehen vor neuerlichen Straftaten zurückschrecken zu lassen und andere davon abzuhalten, Verbrechen zu begehen. Schandmasken sollten bereits durch ihre Form und Gestaltung auf die Art des Vergehens hinweisen, wie unter anderem anhand von „Schandmasken für zänkische Weiber“ mit dem Schriftzug „den Weib die Niemal Schweigen kann // der Spört man diessen Maulkorb an“ ersichtlich ist. Für Männer waren Schandmasken in Form eines Sauschädels oder Saurüssels typisch. Neben Schandmasken legte man bis 1848 „zänkischen Frauen“ auch Schandgeigen oder Doppelschandgeigen an, um ihr Vergehen in die Öffentlichkeit zu tragen. Eine schmerzhaft Nebenwirkung stellten dabei auch die damit einhergehenden Durchblutungsstörungen dar. Weitere Formen der öffentlichen Zurschaustellung von Schandtaten waren Schandtafeln, die beispielsweise falschen Brandbettlern – Menschen, die sich unter dem Vorwand des Verlustes von Hab und Gut mit Betteln unrechtmäßig bereicherten – umgehängt wurden. Auch einige Modelle von Prangern oder Bäckerschupfen, die dazu genutzt wurden, die Vergehen Einzelner an gut frequentierten

Orten wie Markt- oder Kirchplätzen zur Schau zu stellen, konnten in der Ausstellung gezeigt werden.

Hinrichtung und andere Körperstrafen

Wurde nun aufgrund der Schwere des Verbrechens (z. B. Mord oder Totschlag) als Urteil die Todes- oder eine Leibesstrafe ausgesprochen, so war diese auch abhängig von Geschlecht oder Stand des Delinquenten. So galt das Hängen als die „unehrenhafteste“, die Enthauptung als die „ehrevollste“ Art der Hinrichtung. Zu den gebräuchlichsten Hinrichtungsarten und Leibesstrafen zählten der Tod durch den Strang, schwere Körperstrafen, Hinrichtungen durch das Schwert sowie das Rädern und das Brandmarken. Weithin sichtbar errichtet, sollte der Galgen davor warnen, Verbrechen zu begehen. Die zum Tod durch den Strang Verurteilten wurden mit dem Henkerskarren zur Richtstätte gebracht, das Urteil durch den Henker vollstreckt.



Richterstab des Julius Pfügl mit fünf schwarzen Holzstäbchen, 18. Jh., Inv.Nr.: RA 039

Das Henkersbeil kam in erster Linie bis ins 18. Jahrhundert für Verstümmelungen als Strafe bei Meineid, Diebstahl, Betrug oder Ähnlichem zur Anwendung und erst in zweiter Linie für Enthauptungen selbst zum Einsatz. Als leichteste und ehrenvollste Art der Hinrichtung galt die Enthauptung mit dem Richtschwert. Sie wurde für Adelige und Menschen von hohem Stand angewendet. Im Gegensatz dazu stellte das Rädern, das für männliche Mörder angewendet wurde, eine unehrenhafte und besonders schmachvolle Art der Hinrichtung dar. Je nachdem ob das Rädern „von oben“ oder „von unten“ vollzogen wurde, kam es zu einem rascheren oder zu einem langsamen und sehr qualvollen Tod. Die Verurteilten wurden zum Teil noch lebendig in die Räder geflochten und öffentlich zur Schau gestellt. Das Brandmarken, als Form der Bestrafung z. B. für Diebe, bei der mit heißen Eisen Symbole des Galgens oder des Rades in Gesicht oder auf den Rücken eingebrannt wurden, führte nicht zum Tod, aber zur lebenslangen Kennzeichnung und weithin sichtbaren Einstufung als „Krimineller“, was für den Verurteilten den Ausschluss aus der Gesellschaft zur Folge hatte.



Örtliche und sprachliche Tradition

In einem weiteren Teil der Ausstellung, mit dem sich in erster Linie Ingeborg Geyer vom Institut für Österreichische Dialekt und Namenslexika an der Akademie der Wissenschaften auseinandersetzt, wurden sprachliche Traditionen im Zusammenhang mit der Rechtsprechung behandelt. Hier ist zwischen mehreren gebräuchlichen Formen der Sprachtradition zu unterscheiden. Bei Rechtspruchwörtern, zu denen auch das bekannte Beispiel „*Aller guten Dinge sind drei*“ zählt und das in seiner historischen Bedeutung einen Hinweis auf drei feste Gerichtstermine im Jahr darstellt, ist der ursprüngliche Zusammenhang mit dem Recht verblasst. Anders verweisen sprichwörtliche Redensarten auf einen Tatbestand, den Strafvollzug oder auf Praktiken des Strafvollzuges. Formulierungen wie „*auf Nadeln sitzen*“ oder „*auf die Folter spannen*“ weisen direkt auf die gebräuchlichen Folterpraktiken des Mittelalters und der Frühen Neuzeit hin. Auch im Bereich von Paarformeln ist die historische Rechtssprache noch immer präsent, wie die Formeln „*Aug um Aug, Zahn um Zahn*“ (Gleiches mit Gleichem vergelten) oder „*mitgegangen – mitgefangen – mitgehungen*“ (Mitwisser- und Mittäterschaft galt als strafrechtlich relevantes Delikt) aus der Sicht der Sprachforschung belegen. Eine Sammlung von Sagen mit Bezug zur Rechtsgeschichte rundet die Forschungen zu den sprachlichen Relikten ab. Neben den sprachlichen Traditionen begegnen wir aber auch lokal verankerten Überresten, die im unmittelbaren Kontext zur Rechtsgeschichte stehen: Pranger, Grenz- und Gattersteine als erhalten gebliebene Klein- und Flurdenkmäler mit profanem Hintergrund verweisen auf rechtsgeschichtliche Traditionen. Häufig sind nicht mehr die Denkmäler selbst, jedoch noch die Namen erhalten geblieben, die Hinweise auf ehemalige Richtstätten beinhalten. Mit Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft für Klein- und Flurdenkmalforschung OÖ. unter der Leitung von Brigitte Heilingbrunner wurde eine Vielzahl von Flur-, Orts-, Haus- und Hofnamen mit rechtshistorischem Hintergrund recherchiert, die in Form einer Datenbank als „Rechtstopographische Karte Oberösterreichs“ von Alexandra Bruckböck und Mitarbeitern von DORIS, dem Digitalen Oberösterreichischen Raum-Informationssystem, aufbereitet und umgesetzt wurde und somit für weitere Forschungen zur Verfügung steht.

halten geblieben, die Hinweise auf ehemalige Richtstätten beinhalten. Mit Unterstützung der Arbeitsgemeinschaft für Klein- und Flurdenkmalforschung OÖ. unter der Leitung von Brigitte Heilingbrunner wurde eine Vielzahl von Flur-, Orts-, Haus- und Hofnamen mit rechtshistorischem Hintergrund recherchiert, die in Form einer Datenbank als „Rechtstopographische Karte Oberösterreichs“ von Alexandra Bruckböck und Mitarbeitern von DORIS, dem Digitalen Oberösterreichischen Raum-Informationssystem, aufbereitet und umgesetzt wurde und somit für weitere Forschungen zur Verfügung steht.

Henkerskarren aus Neufelden, 17. Jh., Inv.Nr.: RA 461

Mit Riehtrad und Schwert – Die Rechtsprechung und die Heiligen. Ausstellung im Mühlviertler Schlossmuseum

Mit einem eigenen Schwerpunkt präsentierte das Mühlviertler Schlossmuseum in Freistadt als Ergänzung zur Ausstellung in Linz die Ausstellung „Mit Riehtrad und Schwert“. Darin wurden acht christliche Märtyrer in den Blickpunkt gerückt, die sich im Mühlviertel und in Südböhmen großer Beliebtheit erfreuten. Deren ikonographische Bezüge zur Rechtsgeschichte wurden analysiert. Fritz Fellner, der Kurator der Ausstellung und Leiter des Mühlviertler Schlossmuseums, „verlässt daher jenen wissenschaftlich gesicherten Bereich der Rechtsgeschichte und blickt auf die Ikonografie, auf die Darstellung von ‚Folter, Schande und Hinrichtung‘, und auf die volkstümliche Wiedergabe christlicher Heiliger“. Es konnten dabei drei Kategorien von Märtyrerdarstellungen festgestellt werden, welche die Gefangennahme, die Folter oder die Hinrichtung bildhaft darstellen und aus denen sich eine Vielzahl von rechtsgeschichtlich relevanten Attributen insbesondere zur Folter oder zur Hinrichtung der Heiligen ableiten lassen. Zu den einzelnen Märtyrern sind jeweils die Heiligenlegenden, eine Darstellung aus der Schedel'schen Weltchronik sowie Fotografien und Informationen zu den Patrozinien im Mühlviertel und in Südböhmen abrufbar.

Online-Besuch der Ausstellung

Im Rahmen des Online-Rundganges durch die beiden Ausstellungen stehen nun mehr als 150 Abbildungen von Museumsobjekten, Ausstellungsansichten und die gesamten Ausstellungs- bzw. Katalogtexte auch im *forum oö geschichte* für eine langfristige und ortsunabhängige Nutzung zur Verfügung. Unter "Literatur und Links" finden Interessierte darüber hinaus eine Vielzahl weiterer Anknüpfungspunkte zur historischen Rechtsprechung in Oberösterreich. |

Elisabeth Kreuzwieser



Ausstellungsansicht: Modell eines Prangers



Ausstellungsansicht: Bäckerschupfen oder Bäckerwippe



Fünfundzwanzigteiliger Bilderzyklus zur Kapberger Bande von 1657/58, Stift Schlierbach

Stadtrichterschwerter aus Linz, Wels und Steyr

Alle Fotos: Oö. Landesmuseen, Ernst Grilnberger

Links:

- forum oö geschichte. Virtuelles Museum Oberösterreich
<http://www.oogeschichte.at>
- RechtsALterTümer-online. Datenbank zur Rechtsgeschichte Österreichs
<http://rat.imareal.oeaw.ac.at>
- Rechtstopographische Karte Oberösterreichs. Eine interaktive topographische Karte, erstellt von DORIS und dem Arbeitskreis für Klein- und Flurdenkmalforschung Oberösterreich
<http://194.48.48.48.72/viewer/init.aspx?karte=rtk>

Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus

Schon 1947 fanden im Mondseeland Bemühungen statt, um eines der damals noch bestehenden alten Rauchhäuser zu erhalten. Im Jahr 1949 wurde für das Projekt der Erhaltung eines Rauchhauses vom damaligen Leiter der Volkskundeabteilung im Amt der OÖ. Landesregierung Prof. Dr. Carl Lipp der Verein *Heimatbund Mondseer Rauchhaus* gegründet. 1950 wurde der Untere Bischofer als geeignetes Objekt ausgewählt, 1953 begründete der Vöcklabrucker Bezirkshauptmann Dr. Eduard Pesendorfer ein Aktionskomitee, im gleichen Jahr wurde der Hof unter Denkmalschutz gestellt. Diesem Komitee gehörten unter anderen auch Prof. Dr. Walter Kunze und Konsulent August Zopf an, die sich in den kommenden Jahrzehnten intensiv für die Erhaltung des Unteren Bischofer einsetzen sollten.

Im Rahmen des Baues der Westautobahn (A1) wurde die Trassenführung im Raum Mondsee nach längeren Diskussionen vor allem aus touristischen Überlegungen so festgelegt, dass von der Strecke aus ein guter Blick über den Mondsee, den Ort und die den See einrahmenden Berge möglich war. Heute ist dieser Blick durch Lärmschutzwände weitgehend verbaut.

Im Jahr 1958 wechselte das Gebäude im Zuge des Autobahnbaus den Besitzer und wurde zum Abbruch und Wiederaufbau dem Heimatbund unentgeltlich von der Republik Österreich übergeben.

Der Verein erwarb daraufhin das Ersatzgrundstück am Hilfberg oberhalb des Ortszentrums von Mondsee. Als Altholzreserve wurde ein weiterer Hof, der Untere Schreitenbacher, der ebenfalls der Autobahn weichen musste, dem Verein übertragen. Die Abtragung und der Neuaufbau dieser alten Holzhäuser stellte damals Neuland dar. Zu dessen Gelingen machte sich Zimmererpolier Johann Hufnagl aus Zell am Moos zusammen mit bäuerlichen Zimmerern und Helfern besonders verdient. Über tatkräftige Initiative von Bezirkshauptmann Dr. Pesendorfer konnten die erforderlichen Geldmittel beim Land, bei Firmen aus der Region und durch Spenden der Bevölkerung aufgebracht werden.

Das Bundesdenkmalamt unterstützte das Vorhaben. Da das Gebäude weitgehend aus Holz errichtet war, konnte der Anspruch der denkmalpflegerischen Originalität fast vollständig erfüllt werden.

Als Vorbild für diese Aktion dienten die bäuerlichen Freilichtmuseen der nordischen Staaten, aber auch in Amerika und der (damaligen) Sowjetunion. So wurde der Untere Bischofer im Jahr 1960 zum ersten Freilichtmuseum Oberösterreichs, die Erfahrungen konnten beim Aufbau des österreichischen Freilichtmuseums Stübing bei Graz weiterentwickelt werden. Damit ist Mondsee auch die Keimzelle des Verbandes der OÖ. Freilichtmuseen mit der Idee einer dezentralen Museumsstruktur im Gegensatz zur ansonsten üblichen zentralen Struktur.

Im Mai 1959 wurden die Erd- und Fundierungsarbeiten am neuen Grundstück begonnen, im Juli begann der Abtrag des Hofes, Anfang September waren die Übertragung und der Wiederaufbau des Hauses abgeschlossen und das Dach fertig gestellt, während des Winters erfolgte die Einrichtung mit den übertragenen Möbeln und Geräten. Am 24. Juli 1960 wurde das Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus feierlich eröffnet. Im Lauf der folgenden Jahre wurde das Freilichtmuseum mit weiteren Objekten erweitert. Seit der Eröffnung konnten beim Rauchhaus bisher über 600 000 Besucher begrüßt werden.

Der Typus Mittertennhof – Rauchhaus

Der Untere Bischofer ist vom Haustyp her ein Einhof bzw. Mittertennhof. Die Mittertenn-Einhöfe sind in Oberösterreich hauptsächlich im südlichen Innviertel, im Salzkammergut und hier wieder besonders im Bereich Mondsee, westlicher Attersee und Wolfgangsee, zu finden. Einzelne Objekte sind auch zwischen Attersee und Traunsee nachzuweisen, das weitere Verbreitungsgebiet liegt im Salzburger Flachgau. Prinzipiell gibt es zwei Formen der Mittertennhöfe: den primären und den sekundären. Der primäre Mittertennhof wird als Endpunkt einer Entwicklung aus dem westindogermanischen Haus betrachtet, bei dem zuerst an das Einraumhaus eine Erweiterung angefügt wird. Dann erfolgte eine

Innendifferenzierung bei fallweise paralleler Vergrößerung der Außenmaße des Hofes.

Der sekundäre Mittertennhof gilt als Entwicklung des ostindogermanischen Hauses, bei dem das Einraumhaus durch weitere Einzelgebäude funktionell ergänzt und differenziert wird, bis dann diese „Haufenhöfe“ in der Betriebsführung zu aufwendig wurden und eine Vereinheitlichung stattfand, zumindest zu einem Paarhof (Zwiehof), bei großen Betrieben zu den Ringhöfen oder zu den Dreiseit- und Vierseithöfen. Aus den Paarhöfen im subalpinen Bereich konnten sich dann die Einhöfe entwickeln. Der Wandel vom inneralpinen Haufen- oder Zwiehof zum Einhof dürfte etwa zwischen 1100 und 1300 begonnen haben und war etwa um 1500 abgeschlossen.

Der Hoftyp des Mittertenn-Einhofes mit Rauchküche geht auf einen Rationalisierungsschub im Hochmittelalter im Rahmen der Binnenkolonisation zurück. Dem ursprünglichen Einraumwohnhaus mit dem offenen Herdfeuer wurden ein Gang und daran der Stall angefügt. Aus diesem Gang entwickelte sich die (Mittel-)Tenne, denn die zweigeschoßige Bauweise ermöglichte das Trocknen von Getreide und Heu im Obergeschoßbereich über dem Rauchabzug des offenen Herdes. Diese Trockenvorrichtung wurde dann auch „Rauch“ genannt. Aufgrund der im 15. und 16. Jahrhundert eintretenden Klimaverschlechterung (weniger Sonnentage, mehr Niederschläge und geringere Jahrestemperaturen) war das sichere Trocknen der Ernteerträge überlebenswichtig.

Die Mittertennhöfe des Salzkammergutes mit ihren quer zur Firstrichtung liegenden Tennen sind wohl eher als primäre Mittertennhöfe zu betrachten. Ursprünglich besaßen diese Häuser ein flach geneigtes Legschilddach, die (meist Lärchen-) Schindeln waren etwa 80 cm lang (im Gegensatz zu den genagelten Scharschildeln mit ca. 45 cm Länge) und wurden nach etwa fünf Jahren umgedreht, dies erhöhte die Haltbarkeit der Deckung. Die Legschilddächer waren deshalb hier verbreitet, weil die Eisenverarbeitung weit entfernt und somit Nägel sehr teuer waren. Ab dem 18. Jahrhundert wurden die Legschilddächer zunehmend behördlich untersagt, es mussten steiler geneigte genagelte Scharschilddächer angewendet werden. Vereinzelt gab es auch strohgedeckte Dächer, die dann konsequenterweise einen Walm oder einen Schopfwalm erhielten. Der Untere Bischofer zeigt noch das flach geneigte Legschilddach und besitzt dadurch eine besondere Bedeutung für die Baugeschichte des Landes.



Die Mittertenn-Einhöfe zeigen im Grundriss beim Wohnteil einen etwa mittigen Flur mit dem offenen Herd und dem Backofen, das „Haus“, von dem nach links und rechts je zwei Räume anschließen, auf der einen Seite die Stube und eine Kammer und auf der anderen Seite das „Stübl“ (Altenteil) und ebenfalls eine Kammer. Vom „Haus“ aus führt eine Holzterrasse ins Obergeschoß, das ursprünglich nur Trockenbereich war, meist mit einem in Holzblockbauweise errichteten Speicher für das Getreide, später aber wurden hier auch Kammern eingebaut.



Vom Obergeschoß aus wurde ab dem 18. Jahrhundert an der Giebelseite über dem Eingang ein Balkon angebaut. Es sei angemerkt, dass diese Fassadenform ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vereinzelt und ab der Mitte des 20. Jahrhunderts zum ultimativen Vorbild für das Einfamilienhaus im alpinen Raum und darüber hinaus wurde. Über den Herd im „Haus“ wurden die Stube und über den Backofen die hinter der Stube liegende Kammer beheizt (Hinterladerofen). Der Backofen war immer gemauert, aus Brandschutzgründen und um für das Brotbacken die notwendige Wärme sicherzustellen.



An den Wohntrakt schließt sich die (Mitter-)Tenne an, die quer über jeweils ein in der Tennenbreite dimensioniertes Tor erschlossen wird. An der Tenne liegt der Stall, ursprünglich ein einheitlicher Raum für alle Tiere, später gab es auch Unterteilungen zwischen Rindern und Schweinen. Kleintiere wie Hühner und Hasen wurden in eigenen kleinen Stallungen entweder in der Tenne oder im Stall gehalten. Varianten zeigen zwischen Tenne und Stallzone einen Bereich für Nebenräume wie Werkstätte, Geräteraum, Futterlager, Streulager usw., aber auch ein Pferdestall konnte hier eingebaut sein.



In der Minimalform war die Tenne eher schmal und diente als Futtergang für den Stall, der Wohntrakt besaß an einer Seite des Vorhauses nur die Stube, auf der anderen Seite eine Küche und eine Kammer. Ab dem 18. Jahrhundert wurde die Rauchküche zunehmend aufgegeben und durch einen gemauerten Herd und (schließbaren) Kamin ersetzt. 1917 soll es im Mondseeland noch 200 Rauchhäuser gegeben haben, der Bestand reduzierte sich 1939 auf 106 und 1953 auf 35 Einheiten. 1957 war nur mehr der Untere Bischofer in Innerschwand erhalten. Die letzten noch als Rauchhäuser erhaltenen Gebäude wurden ab den 1930er Jahren umgebaut, wenn sie nicht gleich durch Neubauten ersetzt wurden.



Ursprünglich waren diese Hofstypen im Wohntrakt ein Holzblockbau mit eher kleinen Fenstern, der Stallscheunentrakt eine Holzständerkonstruktion mit äußerer Verbretterung, wobei der Wohntrakt mit dem giebelseitigen Eingang immer der Wetterseite abgewandt war. Später wurde das Erdgeschoß des Wohntraktes, dann das gesamte Erdgeschoß, also auch der Stall, gemauert und verputzt und etwa ab 1920 dann der gesamte Wohntrakt in Massivbauweise hergestellt, der Stadelteil blieb traditionell ein Holzständerbau mit äußerer Verbretterung. Aus Brandschutz- und Hygienegründen wurde manchmal auch nur der Stall gemauert. Es sei angemerkt, dass die salzamtlichen Verordnungen des Kammergutes darauf ausgerichtet waren, die Häuser möglichst holzsparend auszuführen – Holz wurde für die Holzkohleproduktion



der Salinen dringend benötigt. Die Bewohner des Mondseelands nahmen diese Vorschrift nur zögerlich auf, so dass bis ins 19. Jahrhundert hinein die Häuser immer noch zumindest größtenteils in Holz errichtet wurden und flache Legschindeldächer erhielten.

Erst der größere Tierbesatz und größere Heuspeicher führten zu steiler geneigten Dächern, weil diese größeren Fassungsraum bei gleichem Grundriss boten. Ab den 1960er Jahren wurde der Stalltrakt entweder einseitig oder beidseitig quer zur Firstrichtung erweitert und dann der First über dem Stallscheunentrakt um 90 Grad gedreht, weil der Besatz an Tieren größer wurde und die Ansprüche an die Aufstallung gestiegen sind. Mit der Vergrößerung der Heulager wurde zur Beibehaltung einer einheitlichen Firsthöhe der Wohntrakt dreigeschoßig ausgebildet.

Die zusätzlichen Räume wurden vorwiegend als Gästezimmer für das Angebot „Urlaub am Bauernhof“ eingerichtet.

Das Freilichtmuseumsgelände

Das Mondseer Rauchhaus ist über die Hilfsbergstraße erreichbar und bietet einen interessanten Ausblick über den Ort und das ehemalige Stift Mondsee. Der Hof steht auf der Gemeindegrenze zwischen Mondsee und Tiefgraben, was manchmal Probleme verursacht. Im Hauptgebäude, das erstmals im Jahre 1416 urkundlich erwähnt wurde, sind Wohnhaus, Stall und Stadel unter einem Dach untergebracht und bedecken mit den Anbauten („Zuaspann“ und „Strahittn“) eine Bodenfläche von 323,5 m².

Vorne befindet sich der Hausstock in Blockbauweise, der gemauerte Stall liegt auf der Rückseite. Das Dach ist mit Legschindeln gedeckt und mit Steinen auf Stangen beschwert. Äußerlich charakteristisch für diese Häuser ist der nicht vorhandene Rauchfang.

Der Rauch zog von der Herdstelle im Erdgeschoß über das Obergeschoß und den Dachraum frei durch das Legschindeldach ab und diente zum Trocknen des Getreides, das auf dem Rauchboden („Rauh“) über dem Herdraum in Garben aufgestellt war. Noch heute zeigen die rußgeschwärzten Räume diese Technologie. Neben den Gebäuden können hier Hausrat und Gerätschaften, die einst Verwendung fanden, eingehend besichtigt werden. Mehrere Nebengebäude dokumentieren im Areal des Freilichtmuseums die bäuerliche Arbeit, das bäuerliche Handwerk und die Tradition früherer Zeiten: Zuhause (Austraghaus) „Noarimhäusl“ von 1778 mit

Feuerhut und Rauchfang über dem offenen Herd (Rauchküchenhaus). Es ist ein kleines Bauernhaus mit zwei Stuben, einer Weberkammer, einem kleinen Schlafraum im Obergeschoß, einer Tenne und einem Stall für zwei Kühe und ein Schwein. Hütte mit zwei Einbäumen aus Mondsee

- Getreidekasten (Troackasten) aus dem Jahr 1704
- Werkstatt
- Dörrhäusl („Dörrbad“)
- Bauernmühle mit oberschlächtigem Wasserrad
- Flachsdörrhäusl (Hoabad)
- Kapellenbildstock vom Oberen Schreitenbacher

Seit 1981 erfolgten die Vergrößerung des Geländes und die Einrichtung eines Rundweges mit tradierten Obstbaumsorten, Hecken, verschiedenen Zaunkonstruktionen und Kräutergarten.

Diese Zusatzbauten im Freilichtgelände zeigen die breite Vielfalt von Funktionsgebäuden der Region, die damals für die Eigenversorgung und die Abgabe von Steuern in Naturalien notwendig waren. Auszugshäuser oder Austraghäuser konnten sich nur größere und vor allem wohlhabende Höfe leisten, ansonsten wohnten drei bis vier Generationen unter einem Dach. Mit dem Fellnerhaus, als Beispiel eines umgebauten und dadurch modernisierten Rauchhauses, soll ein weiteres Exponat die Geschichte des Rauchhauses erklären und den Typus des Einhaus-Mittertennhofes bis in die heutige Zeit weiterführen.



Das Bauernmuseum Mondseeland wurde in den Jahren 2007/2008 als Interpretation eines modernen landwirtschaftlichen Nebengebäudes erbaut und möchte als informierendes Entree für das Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus mit seinen Gebäuden und dem Freigelände dienen. Die Dauerausstellung im Erdgeschoß zeigt anhand von Originalgeräten sowie Texten, Filmmaterial und Hörstationen die landwirtschaftliche Arbeit im Mondseeland im Lauf der vier Jahreszeiten. Die Themenbereiche wie Ackerbau, Grünlandbewirtschaftung, Waldarbeit sind gegliedert in:

- Urgeschichte: über 6000 Jahre Landwirtschaft im Mondseeland
- vorindustrielle Zeit, die wegen der Weltkriege und der Wirtschaftskrisen bis in die 1950er Jahre reicht
- der nachfolgende rasche Strukturwandel bis in die Gegenwart

Der Verband der OÖ. Freilichtmuseen sieht mit gewisser Sorge, dass das Bauernmuseum möglicherweise seine dienende und dem Freilichtmuseum Mondsee untergeordnete Funktion für die Zukunft verlassen könnte und der denkmalgeschützte Hof Unterer Bischofer zu einem Nebengebäude des Tourismus abgestuft werden könnte.

Das Mondseeland ist eine besondere Kulturlandschaft, geprägt durch das bedeutende Kloster und die Grenzlage zwischen Salzburg und dem Land ob der Enns. Hier hatte sich nicht nur die Urform des Schiffes, der Einbaum, bis in unsere Tage erhalten, auch viele alte Rauchhäuser blieben bis ins 20. Jahrhundert hinein bestehen. Das Freilichtmuseum Mondseer Rauchhaus sichert die Geschichte dieser wichtigen Haus- und Hofform für die kommenden Generationen. |

DI Dr. Stefan Lueglinger

Fotos: Stefan Lueglinger und Verbund Oö. Museen

Die Besitzer des Hauses: Im Mondseer Urbar von 1416 wird der Hof erstmals urkundlich erwähnt, *in loco episcopi*, 1548 und 1553 wird ein *Hans am Bischof* in Urkunden genannt. Nach den Forschungen von Schulrat Franz Mayrhofer werden folgende Besitzer des Hofes festgestellt:

- 1614 – 1651 Hans Bischof und Maria (später Barbara)
- 1651 – 1652 Matthias und Barbara Bischof
- 1652 – 1693 Hans Bischofer und Catharina (ab 1677 Barbara)
- 1693 – 1701 Georg und Maria Stabauer
- 1701 – 1740 Lorenz und (bis 1729) Margaretha Prugger
- 1740 – 1767 Michael und Getraud Hyrner
- 1767 – 1795 Thomas und Maria Hyrner
- 1795 – 1818 Michael Hierner und Maria Schindlauerin (ab 1812 Maria Bruggerin)
- 1818 – 1843 Michael und Elisabeth Hierner
- 1843 – 1875 Johann und (ab 1844) Theresia Hierner
- 1875 – 1879 Theresia Hierner
- 1879 – 1891 Johann und Aloisia Hierner
- 1891 – 1893 Josef und Anna Maria Langer
- 1893 – 1932 Matthias und Maria Niederbrucker
- 1932 – 1946 Peter Niederbrucker
- 1946 – 1951 Mathias Niederbrucker
- 1951 – 1958 Anna Maria Niederbrucker, Heirat mit Johann Schmiedhuber



Eisenbahnjubiläen in Österreich

Als 1987 in ganz Österreich auf allen Bahnlinien und in vielen großen und kleinen Bahnhöfen mit einem umfangreichen Programm und teils sensationellen Events das Jubiläum 150 Jahre Lokomotiv-Eisenbahn gefeiert wurde, dachten manche schon an das künftige 175-jährige Jubiläum. Im Jahr 2012 soll an 175 Jahre Lokomotiv-Eisenbahn in Österreich gedacht werden. Im Gegensatz zu 1987 wird das Jubiläum sehr bescheiden, wenn überhaupt begangen und waren damals die ÖBB führend engagiert, so sind diesmal die wenigen Sonderfahrten nur durch private Vereine möglich geworden.

Im Folgenden soll ein kurzer Überblick über die Eisenbahngeschichte Österreichs geboten werden, mit Hinweisen zu wesentlichen österreichischen Beiträgen für die Eisenbahnentwicklung in Europa und sogar weltweit.

2012 feiern wir mehrere Jubiläen

Zuerst 185 Jahre Betrieb des ersten Teilstücks der Pferdeeisenbahn Budweis–Linz–Gmunden: Im Jahr

1827 sind die ersten 50 km Bahnstrecke von Budweis aus in Betrieb genommen worden. Dann 180 Jahre Vollbetrieb der Pferdeeisenbahn, die ja auch als erste kontinentaleuropäische Bahnstrecke für den öffentlichen Personen- und Güterverkehr gilt, 1832 war die 131 km lange Gesamtstrecke bis Gmunden fertig gestellt. Sie war gleichzeitig auch die erste Gebirgsbahn in Europa, die böhmische Masse musste mit teuren Kunstbauten überwunden werden, allerdings ohne Tunnels. Und zuletzt die erwähnten 175 Jahre Lokomotiv-Eisenbahn, denn 1837 fand die feierliche Eröffnung der ersten mit Dampflok betriebenen öffentlichen Bahnstrecke in Österreich statt, von Floridsdorf nach Deutsch-Wagram als erstes Teilstück der k.k. priv. Kaiser-Ferdinand-Nordbahn, die von Wien nach Brünn und später bis in die galizischen Kohlereviere und nach Krakau führte. Vor 105 Jahren wurde diese Privatbahn verstaatlicht. Vor 170 Jahren eröffnete die zweite Lokomotivfabrik Österreichs in Wiener Neustadt ihre Pforten, sie war bis 1930 in Betrieb, vor 145 Jahren wurde der Betrieb auf der Brennerbahn begonnen, der zweiten Alpentransversale nach dem Semmering, 1877, also vor 135 Jahren, wurden erstmals



die später bei den kkStB als Baureihe 1 bezeichnete 2´B-n2 Loks von der Wiener Neustädter Lokfabrik ausgeliefert. (Loks dieser Bauart amerikanischer Herkunft finden wir heute noch als teilweise farbenfrohe Exemplare in Wild-West-Filmen). Vor 130 Jahren, im Jahr 1882, wurde die k.k. Staatsbahndirektion eingerichtet, Vorläufer der heutigen ÖBB, die übrigens vor 70 Jahren wiedereingerichtet wurde. Der weltberühmte österreichische Lokomotivkonstrukteur Karl Gölsdorf konstruierte vor 115 Jahren die 1´D-n2v Reihe 170 für die k.k. Staatsbahn mit dem größten Dampflokkessel Europas und erstmals seitenverschieblichen Antriebsachsen für besseren Kurvenlauf. Von dieser in sehr großer Stückzahl hergestellten Type ist noch eine betriebsfähige Museumslok bei der GKB (Graz-Köflacher-Bahn) erhalten. Vor 95 Jahren wurde ihre Nachfolgebauart Reihe 270 in Dienst gestellt.

Ebenfalls vor 115 Jahren begann der elektrische Betrieb der Wiener und der Linzer Straßenbahn. (Die erste elektrische Eisenbahn fuhr für eine Ausstellung in Wien 1880, 1883 wurde die erste öffentliche elektrische Bahn Mödling–Hinterbrühl eröffnet). Vor 120 Jahren wurde der Bau der Wiener Stadtbahn beschlossen. 101 Jahre alt wird heuer die berühmteste österreichische Dampflokomotive der Baureihe 310, ebenfalls von Karl Gölsdorf konstruiert. 1912 wurde am Erzberg die damals stärkste Zahnradlok der Welt erstmals eingesetzt (BR 197.300). Und vor 85 Jahren wurden zwei höchst erfolgreiche Neubau-Dampflokktypen der damaligen BBÖ in Betrieb genommen, die 1´D1´-h2t Reihe 378 für den Nebenbahndienst, später 93.13-14, und ihre „Schwester“, die D-h2t Reihe 478 für den Verschubdienst, später Reihe 392. Von beiden Loktypen sind betriebsfähige Exemplare im OÖ Eisenbahn- und Bergbaumuseum – ÖGEG Lokpark Ampflwang erhalten. Im selben Jahr ist zudem eine erfolgreiche deutsche Lokbaureihe erstmals in Dienst gestellt worden, die ab 1940 in großer Stückzahl auch in Österreich heimisch wurde und bis zum Ende der Dampflokkära in Betrieb war, die 1´D1´-h2 Reihe 86. Auch von dieser Reihe ist ein betriebsfähiges Stück bei der ÖGEG erhalten. Wer weiter in der Eisenbahngeschichte forscht, wird allerdings noch mehr Jubiläumsdaten finden.

Das System Schienenweg

Der Transport von Gütern in Wagen, die auf Geleisen fahren, wird in der Geschichte erstmals den Kelten zugeschrieben. Die Römer haben diese Technologie übernommen und insofern ergänzt, als sie auf ihrem umfangreichen Straßennetz für den Wagenladungsverkehr Rillen im Belag eingekerbt haben, damit die Räder leichter rollen konnten. Zur weiteren Verringerung des Reibungswiderstandes wurde Wasser in diese Rillen gegossen, manchmal auch mit Öl versetzt. Im Prinzip bestanden die frühen Geleise aus Holzbalken oder Rundhölzern, die auf Holzschwellen befestigt waren, entweder mittels zimmermannsmäßiger Holzverbindungen (Überblattung mit Keilen) oder mit Nägeln. Die Räder der Wagen hatten auch damals eine Art Spurkranz, um einigermaßen stabil auf diesen Geleisen unterwegs zu sein. Ob es eine Frühform von Weichen gegeben hat, ist nicht mit Sicherheit zu sagen, aus dem Mittelalter sind Befunde aber gesichert; einer dieser Funde ist im Berliner Museum für Verkehr und Technik zu sehen. Im Prinzip hat sich an dieser Technologie



2



3



4



5



6



7

bis ins 18. Jahrhundert nicht viel verändert, erst die massiv ansteigenden Bedürfnisse nach Kohle als Energieträger verlangten nach einer grundlegenden Verbesserung des Schwellen-Schienen-Systems. Erstmals wurden Schienen aus Eisen ausprobiert, parallel dazu auch das Verbessern der Lauffläche der Holzschienen mittels auf diesen angeschraubten Flacheisen (etwa auch bei der Pferdeisenbahn Linz–Budweis). Unterstützt wurde diese Entwicklung durch die günstigeren Eisenpreise ab etwa 1767. Es dauerte aber noch bis in die 1830er Jahre, bis verlässliche und serienreife Schienen entwickelt waren. Auch die Spurweite, der Abstand der Schienen voneinander, unterlag einer langen und intensiv geführten Diskussion. Die meistverbreitete Spurweite von 1435 mm entstand einfach durch die Tatsache, dass die erste Lokomotivfabrik weltweit, jene von Stephenson, ausschließlich Loks mit dieser Spurweite angeboten hatte. Somit mussten sich die Bahnbauer nach dieser Vorgabe richten. Heute ist der Fahrweg, wie die Gleise oder Schienen fachlich korrekt bezeichnet werden, ein High-Tech-System aus Unterbau und Oberbau (Schwellen, Schienen, Schotter), für den österreichische Firmen vielfach Welt-Technologie-Führerschaft besitzen.

Die Dampflokomotive – Symbol einer neuen Epoche

Wurden bis zum Ende des 18. Jahrhunderts die Wagen per Muskelkraft von Mensch und Tier bewegt, manchmal auch mittels Wasserkraft, so entstand das dringende Bedürfnis nach mehr Zugkraft und gleichzeitig nach deren einfacherer Bereitstellung. Die erste verwendbare Dampfmaschine wurde 1712 von Thomas Newcomen konstruiert und diente zum Abpumpen des Wassers in einem Bergwerk. Diese so genannte atmosphärische Dampfmaschine erzeugte durch Einspritzen von Wasser in einen mit Dampf gefüllten Zylinder einen Unterdruck gegenüber der Atmosphäre. Mit diesem Druckunterschied wurde der Kolben im Arbeitstakt vom atmosphärischen Luftdruck nach unten gedrückt und anschließend durch das Eigengewicht der anzutreibenden Pumpenstange wieder nach oben in die Ausgangsposition gezogen. Die Kraftübertragung zwischen Kolbenstange und Balancier erfolgte mittels einer Kette. Der Wirkungsgrad der Newcomen'schen Maschine lag bei 0,5 %.

James Watt verbesserte den Wirkungsgrad der Newcomen'schen Dampfmaschine erheblich. Er verlagerte mit seiner 1769 patentierten Konstruktion einerseits den Abkühlvorgang aus dem Zylinder heraus in einen separaten Kondensator, andererseits belieferte er den Kolben abwechselnd von der einen und der anderen Seite mit Dampf. Auf der jeweils gegenüberliegenden Seite öffnete er den

Auslass zum Kondensator. So konnte Watt auf das mechanische Rückführen des Kolbens verzichten und die Maschine bei beiden Kolbenhüben Arbeit verrichten lassen. Zusammen mit der Erfindung des Watt'schen Parallelogramms war es möglich, die Maschine ein Schwungrad drehen zu lassen. James Watt bezeichnete diese Erfindung als seine bedeutendste; sie ist auch heute noch ein Musterbeispiel für die Lösung der Aufgabe, eine geradlinige Bewegung in eine kreisförmige nur mit Hilfe von Drehgeelenken umzuwandeln.

James Watt gilt als Entdecker des Nutzens der Dampfexpansion. Bei der Dampfmaschine wird dieser Effekt durch ein vorzeitiges Schließen der Ventile erreicht; dadurch wird die Zuführung von Dampf in den Zylinder unterbrochen, während der darin eingeschlossene Dampf weiter Arbeit leistet. Weiterhin führte James Watt 1788 den Fliehkraftregler zur Geschwindigkeitsregulierung seiner Maschine ein. Vorher war dieses Maschinenelement bereits beim Bau und Betrieb von Mühlen eingesetzt worden. Um die Fähigkeit seiner Dampfmaschinen zu demonstrieren, erfand Watt die Leistungseinheit Pferdestärke. Der Wirkungsgrad der Watt'schen Maschine erreichte schließlich 3 %.

Erwähnt werden soll auch ein Dampfwagen als Zugfahrzeug für Artilleriegeschütze aus dem Jahr 1769 des Franzosen Nicholas Cugnot, der aber noch bei der Probefahrt aufgrund eines Lenkdefektes einen Unfall verursachte. Das Projekt wurde nicht weiterverfolgt.

Die Hochdruckdampfmaschine wurde 1784 von Oliver Evans konstruiert. Das erste Exemplar wurde von ihm jedoch erst 1812 gebaut. Ihm zuvor kam Richard Trevithick, der 1801 erstmals eine Hochdruckdampfmaschine in ein Straßenfahrzeug einbaute. Voraussetzung für die Funktionsfähigkeit der Hochdruckdampfmaschinen war der Fortschritt in der Metallherstellung und -bearbeitung zu dieser Zeit, denn in Hochdruckmaschinen müssen die Maschinenteile sehr passgenau sitzen. Außerdem bestand die Gefahr der Explosion des Kessels. Trevithick hatte 1804 auch die Idee, die ursprünglich stationäre Dampfmaschine auf ein fahrbares Untergerüst zu setzen und so die erste Dampflokomotive der Welt zu konstruieren. Die weitere Umsetzung scheiterte an den gusseisernen Schienen der ursprünglichen Pferdebahn, für die die Lok einfach zu schwer war. 1808 baute Trevithick in London eine Rundstrecke als Vergnügungseinrichtung, um die Vorzüge der neuen Idee Dampflokomotive einem breiten Publikum zu demonstrieren.

Ab 1812 wurden sowohl Kohlengruben als auch Hafenbetreiber in England initiativ, es entstanden ei-

nige interessante Dampflokkonstruktionen, wobei hier auch die Sicherheit der Antriebskraft eine besondere Rolle spielte. Alle diese Experimente verschwanden relativ schnell in den Geschichtsbüchern. 1813 baute William Hedley seine *Puffing Billy* für die Wylam-Zeche, die sich so gut bewährte, dass mehrere Lokomotiven dieses Typs gebaut wurden. 1814 konstruierte George Stephenson, Aufseher bei den Kohlenwerken von Lord Ravensworth bei Darlington, seine erste Dampflokomotive. Ihm und seinem Sohn Robert kommt das Verdienst zu, die Dampflokomotive zu einem voll betriebstauglichen System weiterentwickelt zu haben. Unter der Leitung Stephensons wurde am 27. September 1825 zwischen Stockton und Darlington die erste öffentliche Eisenbahn der Welt eingeweiht. Seine *Locomotion* wurde vor 38 Wagen gespannt, die teilweise mit Kohlen und Weizen beladen waren. Die meisten Wagen waren jedoch mit Sitzplätzen für ca. 600 Festteilnehmer versehen. Auf dieser Strecke fuhren drei von Stephenson konstruierte Lokomotiven, allerdings im Mischbetrieb mit Pferden. Der Bau der Liverpool-Manchester-Eisenbahn 1829 begründete Stephensons Ruf für immer. Diese Strecke wurde deshalb gebaut, weil die Kosten für den Schiffstransport auf dem parallel liegenden Kanal so hoch waren wie von den USA nach Europa. Beim berühmten Rennen von Rainhill für die beste und schnellste Lokomotive dieser Bahn – welche ihr dreifaches Gewicht mit zehn englischen Meilen Geschwindigkeit in der Stunde ziehen sollte, ohne Rauch zu erzeugen – errang *The Rocket* von Stephenson und seinem Sohn Robert den Preis, indem sie ihr fünffaches Gewicht zog und 14 bis 20 englische Meilen in der Stunde zurücklegte, und somit die gestellten Bedingungen weit übertraf. Dieser Erfolg war hauptsächlich der Einführung des eine bessere Verbrennung erzeugenden Blasrohrs sowie des nach einer Idee Booths zu einer größeren Dampfentwicklung fähigen Röhrenkessels zuzuschreiben.

Die Strecke Liverpool–Manchester hatte auch den ersten Bahntunnel der Welt, von den Bergleuten der nahen Kohlengruben gebaut. Von da an leitete Stephenson den Bau der bedeutendsten Eisenbahnen in England.

Die erste Dampflokomotive Österreichs wurde 1837 von der Stephenson'schen Lokomotivfabrik in Newcastle-upon-Tyne für die KFNB geliefert, sie hieß *Austria* und hatte die Bauart 1' A, war bis 1852 im Einsatz und wurde dann verschrottet. Ein Nachbau steht heute im Technischen Museum in Wien. Nach den Plänen von Stephenson wurden dann auf der ganzen Welt Dampfloks gebaut. Im Prinzip hat sich an dieser Grundkonstruktion bis heute nicht viel geändert. Mit dem Überhitzer des deutschen Ingenieurs Schmitt wurde ein wichtiger Schritt zu deutlich höherer Leistung bei geringerem Wasser- und Kohleverbrauch gefunden. Seither wurden fast nur mehr Heißdampfmaschinen gebaut. Der Wirkungsgrad betrug nun etwa 9 bis 12 %. Sehr spät brachte eine geniale Erfindung des Österreicher Dr. Giesl-Gieslingen ein neues Blasrohr, durch das der Wirkungsgrad auf bis zu 19 % gesteigert und der Brennstoffverbrauch um etwa 30 % gesenkt werden konnte. Dieser „Giesl-Ejektor“, im Eisenbahnerjargon auch „Quetschmaschine“ genannt, brachte Österreich ab 1855 bis in die jüngere Vergangenheit nicht unbeträchtliche Einnahmen aus den Patent- bzw. Lizenzgebühren.

Die Erfolge der ersten Eisenbahnen führten zu einer Revolution in Wirtschaft, Gesellschaft und Verkehrswesen in Europa, die Bahn



8



9



10



11



12



13

wurde zum alles bestimmenden Landtransportmittel. Die Züge wurden daher nicht nur zahlreicher, sondern auch immer länger und schwerer. Dafür waren neue Lokomotiven notwendig. Begnügten sich die ersten Dampfloks noch mit einer Antriebsachse, so wurden bald zwei und drei Antriebsachsen gefordert. Um 1890 jedoch wurden für Güterzüge vierfach gekuppelte Loks gefordert, eine hohe Anforderung an die Konstruktion für den Bogenlauf. Es gab viele Versuche mit doppelten Triebwerksgruppen (Mallet), aber 1897 lieferte der Österreicher Karl Gölsdorf mit der kkStB BR 170 den ersten Vierkuppler mit anstandslosem Bogenlauf und nicht größerem Laufwiderstand als die bisherigen Dreikuppler. 1900 brachte er die kkStB BR 180 als ersten Fünfkuppler der Welt und erlangte mit dieser Konstruktion Weltruhm. Im Prinzip hatte er durch ein perfekt ausgeklügeltes Seitenspiel der einzelnen Achsen und vielen kleinen Details der Gesamtkonstruktion einen zwängungsfreien Bogenlauf erreicht. Der Weg zu zugkräftigen, einfachen, servicefreundlichen und einigermaßen schnell laufenden Loks (Vierkuppler bis 120 km/h, Fünfkuppler bis 90 km/h, Sechskuppler bis 65 km/h) war frei.

Das System Eisenbahn – Träger der Wirtschaftsentwicklung im 19. Jahrhundert

Die Bergbaubetriebe Englands waren Vorreiter in der technologischen Entwicklung ihrer Bahnstrecken, aber erst die immer kostspieligeren Transporte auf den an sich perfekt ausgebauten Wasserstraßen von

den Küstenstädten in das Landesinnere führten zur Überlegung, die Technologie der Bergwerksbahnen auch für den Überlandtransport anzuwenden. Parallel hatte man sich ebenfalls bis ins 18. Jahrhundert mit den übernommenen Römerstraßen begnügt und kaum neue Trassen angelegt. Jetzt wurden für die absolutistischen Territorialstaaten die Landstraßen immer bedeutender, sowohl aus politisch-militärischer als auch aus wirtschaftlicher Sicht. Je nach Struktur der einzelnen Länder wurde der kostengünstige Transport unterschiedlichster Waren und Produkte, aber auch Dienstleistungen eine bestimmende Größe in der staatlichen Positionierung und wirtschaftlichen Macht. Die Vorboten der industriellen Revolution zur Mitte des 18. Jahrhunderts ließen den Bedarf nach Kohle als Primärenergieträger massiv ansteigen – die Wälder waren zur Erzeugung der Holzkohle weitgehend vernichtet, große Umweltprobleme die Folge –, also wurden nicht nur neue Braun- und Steinkohlevorkommen gesucht und genutzt, sondern auch neue Transportwege dringend notwendig, um die neuen Kohlebergwerke in das wirtschaftliche System einzubinden. Ein wesentlicher Bedarfsträger für Kohle waren in Österreich übrigens die Salinen, daher wurde gerade auch in Oberösterreich und Salzburg in neue Braunkohlebergbaubetriebe investiert.

Als Franz Josef Ritter von Gerstner, Professor am polytechnischen Institut der Universität Prag, um 1800 von der böhmischen hydrotechnischen Gesellschaft den Auftrag erhielt, einen Wasserweg von der Donau zur Moldau zu planen – ein übrigens sehr alter Wunschtraum, der auch teilweise mit den Schwemmkanälen realisiert wurde – überzeugte er alle Interessenten von einer mit Pferdekraft betriebenen „Eisenbahn“ nach dem Muster der englischen Kohlenbahnen. Nach dem Ende der Napoleonischen Kriege und dem Wiener Kongress



wurden die Planungsarbeiten wieder aufgenommen und am 7. September 1824 erhielt sein Sohn Franz Anton Ritter von Gerstner, ebenfalls Professor am polytechnischen Institut der Universität Prag, das Privileg zum Bau einer Pferdeisenbahn zwischen Mauthausen und Budweis. Er verkaufte dieses Privileg im März 1825 an die neu gegründete k.k. privilegierte erste österreichische Eisenbahngesellschaft. Der Ausgangspunkt wurde von Mauthausen nach Linz verlegt. Gerstner jun. hatte sich aber schon mit den ersten Dampflok in England befasst und empfahl gleich eine Lokomotiv-Eisenbahn zu errichten. Diesem Systemwechsel stimmten weder Errichtergesellschaft noch Behörden zu.

So konnte am 1. August 1832 das Salz mit der Pferdeisenbahn von Gmunden nach Budweis transportiert werden. Die Donaubrücke in Linz war somit auch die erste Bahnbrücke Europas über einen großen Fluss. Die Bedeutung der Pferdeisenbahn liegt auch darin, dass hier erstmals ein vollständig neues Transportsystem eingerichtet wurde: Es war nicht nur die vorhandene Technologie aus England zu übernehmen, sondern Strecken-, Brücken- und Gleisbau, Bahnhofs- und Remisengebäude, Signal- und Sicherungstechnik, Werkstättenwesen, Personalaus- und Personalmanagement waren neu zu bedenken, ohne jedes Vorbild.

Die Spurweite mit 1106 mm richtete sich übrigens nach den damals vorhandenen Salztransportwagen. Auch etliche Anschlussstrecken sind mit dieser Spurweite an die Hauptstrecke angefügt worden, die letzte ihrer Art war die Kohlenbahn von Breitenbrunn nach Kohlgrube, wo auch die letzte Dampflok für diese Spurweite, die 1908 erbaute *Anna*, eingesetzt war.

Erwähnenswert wäre noch, dass weitere Pferdebahnen gebaut wurden, aber auch, dass bereits ab 1829 Franz Xaver Riepl, Professor am polytechnischen Institut der Universität Wien, und ab 1833 Friedrich List für den deutschen Zollverein die Grundlagen für ein kontinental-europäisches Schienennetz planten. Entscheidender Beweggrund für alle diese Planungen war es, ein sinnvolles Güterverkehrsnetz für ganz Europa zu schaffen, als Gegensatz zu den aus vielen unzusammenhängenden Partikularinteressen entstehenden Konzepten für einzelne Bahnlinien. Verkürzt kann man sagen, dass diese grundlegenden und vorausschauenden Planungen von Riepl und List letztendlich realisiert wurden, wenn auch nicht immer in der Art, wie sich das beide vorgestellt haben. Dieses Grundnetz existiert noch heute.

Die Bahnstrecken brachten einerseits eine Verstär-

kung der wirtschaftlichen Potentiale bereits bestehender Verkehrsverbindungen, sie schufen aber auch neue, erfolgreiche Wirtschaftsräume. Im Gegensatz dazu verkümmerten abseits gelegene Regionen, so dass um jede Bahnverbindung und deren Trassierung verbissen gekämpft und bis zum Kaiser persönlich interveniert wurde. Als Alternative zu teuren Bahnbauten und als Anschluss peripherer Zonen an bestehende Strecken wurden die *Secundärbahnen* bzw. *Localbahnen* eingeführt, Strecken mit 1435 mm Spurweite, aber von der Natur flexibel angepasster und sparsamer Bauweise. Zudem wurden *Schmalspurbahnen* gebaut, als Bahnstrecken mit einer Spurweite von 1000 mm oder 760 mm.

Jene Gebiete, die nun abseits der Eisenbahnlinien lagen, bekamen diese Situation empfindlich zu spüren, die Wirtschaft stagnierte, Betriebe wurden geschlossen, die Menschen wanderten ab. Die Eisenbahn brachte auch den Niedergang des Straßentransports, viele Fuhrunternehmer, ihre Mitarbeiter und Zulieferer sowie die an den Straßen liegenden Gastronomen mussten sich neue Aufgaben suchen. Teilweise fanden sie Aufnahme als Bahnpersonal, denn die schnell wachsende Infrastruktur brauchte neues Personal.

Der Bahnbau förderte den Tourismus und ermöglichte den Menschen aller Schichten, relativ kostengünstig und bequem vorher nie gekannte Strecken in kurzer Zeit zu überwinden. Siedlungstechnisch ist evident, dass Bahnhöfe zuerst eher außerhalb der tradierten Orts- und Stadtzentren angelegt wurden, sich aber dann die Orte rasch in Richtung Bahnhof hin ausdehnten. Entlang der neuen Straßen, die vielfach als Alleen gestaltet wurden, finden wir Betriebe, Gastronomie und Wohnbauten als Betätigungsfeld der Gründerzeit.

Der Bahnbau brachte neue Ortsgründungen in vorher unbesiedelten Gebieten, wie Attnang oder Selzthal, und den Aufschwung vorher eher unbedeutender Orte wie etwa Wörgl oder Schwarzach. Angemerkt werden soll auch, dass die Bahngesellschaften auf ein möglichst einheitliches Bild in der Öffentlichkeit achteten, eine frühe Form der Corporate Identity, die sich auch in einheitlich gestalteten Bauten zeigte.

Der Staat sah sich damals nicht als Unternehmer, sondern als Unterstützer für neue Konzepte und Projekte, erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts übernahmen alle Staaten entweder einen Großteil oder alle bisherigen Privatbahnen – aus unterschiedlichen Beweggründen – ins öffentliche Eigentum und haben auch noch für die Struktur wichtige

Strecken selbst gebaut, in Österreich beispielsweise die *Neuen Alpenbahnen*, *Arlberg*, *Tauern*, *Karawanken*, *Pyhrn*.

Die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn (KFNB)

Im Jahr 1836 erhielt die Kaiser-Ferdinand-Nordbahn-Gesellschaft die Berechtigung, eine Lokomotiveisenbahn von Wien nach Brünn und weiter bis Olmütz, Troppau, Bielitz, Biala, zu den Salzlagern in Dwory, Wieliczka und bei Bochina und zu den Kohlerevierern bei Krakau zu bauen. Am 23. November 1837 war das erste Teilstück zwischen Floridsdorf und Deutsch-Wagram offiziell fertig gestellt, die Bauarbeiten begannen am 7. April 1837, die Versuchsfahrten fanden am 13. und 14. November 1837, die Probefahrten am 17. und 19. November statt. Als 1838 die Donaubrücke fertig gebaut war, konnte man von Wien bis Gänserndorf fahren, ein Jahr später bis Brünn.

Die ersten wirtschaftlichen Erfolge der Nordbahn führten zur Bildung einer Interessengesellschaft für den Bau einer von Wien nach Budapest und von Wien nach Süden an die Adria führenden Bahnverbindung. 1854 wurde die erste mit Lokomotiven betriebene Gebirgsbahn der Welt über den Semmering für den Verkehr freigegeben, einer auch heute noch landschaftlich einmaligen Linienführung, die ihrem Planer und Erbauer Karl Ritter von Ghèga Weltruhm brachte. Der ab 1848 regierende Kaiser Franz Josef I. war übrigens ein begeisterter Bahnfahrer.

Das heute noch bestehende europäische Bahnnetz wurde also im Wesentlichen zwischen 1850 und 1900 errichtet, seither gab es kaum echte Neubaustrecken und neue Verbindungen, sondern eher Streckenstilllegungen und Streckenabbrüche, allerdings ab den 1980er Jahren neue Trassen parallel zu bestehenden Strecken für Hochgeschwindigkeitszüge.

Für die Zukunft ist die Bahn sicher ein wesentlicher Verkehrsträger, deren Geschichte in den Museen bewahrt und erklärt wird. Private ehrenamtliche Vereine sichern historische, teils denkmalgeschützte Fahrzeuge in betriebsfähigem Zustand für die Nachwelt und zeigen sie bei Sonderfahrten. Für 200 Jahre Eisenbahn in Österreich werden die Weichen heute gestellt. |

DI Dr. Stefan Lueglinger



15



16



17

- 1: erste Dampflokomotive für Österreich *Austria*, 1832
- 2: Pferdeisenbahn Budweis–Linz–Gmunden, rekonstruierter Personenwagen im Pferdeisenbahnmuseum in Kerschbaum
- 3: die inzwischen weltweit am längsten im Einsatz befindliche Dampflokomotive, die ehemalige Südbahn 671, jetzt Museumslokomotive bei der GKB, gebaut 1860
- 4: eine der immer noch in großen Stückzahlen erhaltenen Kriegslokomotiven der BR 52, die trotz anderer Konzeption die Hauptlast des Schienenverkehrs im Wiederaufbau europaweit von 1945 bis 1965 getragen hat
- 5: WTK 4 und 657.2770 der ÖGEG mit einem Sonderzug in Ampflwang
- 6: StLB Sonderzug Unzmarkt–Mauterndorf mit Bh1 und U11 anlässlich
- 7: Lok „Gmunden“ für den Dampfbetrieb auf der Pferdeisenbahn Linz–Gmunden, ausgestellt im Technischen Museum Wien
- 8: ÖGEG 298.53 auf der Steyrtalbahn
- 9: Gründungslokomotive der ÖGEG, 78.618 im Bahnhof Ampflwang vor der ehemaligen Zentralsortierung
- 10: Kaiserzug Attnang-Puchheim–Bad Ischl mit ÖGEG 77.28 DSC
- 11: ÖGEG 78.618 mit Sonderzug am Schoberpass
- 12: Lok 77.28 auf der Drehbühne Rundschuppen Lokpark Ampflwang
- 13: ÖBB Museumslokomotiven 310.23 und 109.13 im Bahnhof Dürnstein/Wachau
- 14: *Rocket*, G.+L. Stephenson
- 15: ÖBB Museumslokomotive 109.13 auf der Franz-Josefs-Bahn bei Sigmundsherberg
- 16: ÖBB Museumslokomotive 1245.05 und ÖGEG Museumslokomotive 1020.37 mit Sonderzug am Tauern, Steinbachviadukt bei Bad Hofgastein
- 17: B&B Museumslokomotiven 93.1420 und 93.1421 mit Sonderzug in der Wachau
- 18: Rundschuppen Lokpark Ampflwang
- 19: ÖBB 1216.020 mit Sonderdesign 175 Jahre Eisenbahn in Österreich in Linz
- 20: ÖBB RailJet (Steuerwagen) mit Sonderdesign 175 Jahre Eisenbahn in Österreich in Linz

Fotos: 1 und 14: Archiv Lokpark Ampflwang
alle anderen: Stefan Lueglinger

Wer sich intensiver mit der Thematik Eisenbahngeschichte und Eisenbahntechnik beschäftigen möchte, dem sei ein Besuch in mehreren Museen in Oberösterreich empfohlen: im Pferdeisenbahnmuseum Kerschbaum, im Salzkammergut Lokalbahnmuseum Mondsee und im OÖ. Eisenbahn- und Bergbaumuseum – Lokpark Ampflwang, dem größten ehrenamtlich geführten und betreuten Museum Österreichs und dem derzeit größten Eisenbahnmuseum in Österreich.



18



19



20

Von Renaissance bis Rokoko Schlösserreise im Pramtal

Der Verein Pramtal Museumsstraße fasst 17 Museen im Pramtal zusammen. Die Ausstellungsthemen sind so vielfältig wie das Leben, jedes der kleinen Museen hat seinen besonderen Charme. In den nächsten Ausgaben des *Museumsinfoblattes* werden alle 17 Museen nach Themen zusammengefasst vorgestellt. Viele Museumsgebäude sind ein wichtiges Objekt zum Gesamtverständnis des gezeigten Themenfeldes bzw. des Geschichtsabschnittes.

Besonders prunkvoll sind natürlich die Schlösser, in denen vier der 17 Pramtal Museen untergebracht sind. Drei davon sowie das ehemalige Burgtor, in dem das Stadtmuseum Heimathaus Schärding residiert, wurden in der Renaissance-Zeit errichtet – einer Epoche voller Entdeckungen und geistigen Aufbruchs, die auch für das Pramtal bedeutsam war. Vom Übergang geprägt ist auch Schloss Zell: Außen streng klassizistisch gehalten, innen in der duftigen Eleganz des ausgehenden Rokokos gestaltet.

Haager Heimatmuseum – Schloss Starhemberg
Im malerischen Schloss Starhemberg ist das Heimatmuseum von Haag am Hausruck untergebracht. Zu sehen sind dort Exponate aus dem Braunkohlebergbau, Fossilienfunde rund um den Hausruck und detailgetreu nachgebaute Miniaturräume. Weiters werden Grafiken aus vergangener Zeit, Darstellungen der Starhembergischen Gerichtsausdehnung und die Wehranlage aus der Zeit Maria Theresias gezeigt. Das Landleben unserer Vorfahren können die Besucherinnen und Besucher anhand von Arbeitsgeräten nachvollziehen und Gustostückerl des heimatischen Handwerks (Zünfte) sind zu bewundern. Auch über die Zeit der Bauernkriege sowie über Kaiser Napoleon kann man so manches erfahren. Wechselnde Ausstellungen beleuchten die Geschichte Haags aus verschiedenen Blickwinkeln. Weitere Schwerpunkte bilden die großen Söhne Haags: Herbert Bayer, Karel Klostermann und Heinrich Claudi.



Haager Heimatmuseum – Schloss Starhemberg
Starhemberg 1 | 4680 Haag/Hausruck
Internet:
<http://vereine.tips.at/haager-heimatmuseum>
Tel.: +43 (0) 676/38 90 646
Öffnungszeiten: Mai bis Oktober
Sonntag | Feiertag 14:00 bis 17:00 Uhr
und nach Voranmeldung

Schloss Feldegg mit Galerie im Troadkasten

Etwas außerhalb des Ortes Pram – an einer Schleife des Themenwanderweges „Granatz“ – liegt das im 16. Jahrhundert erbaute Renaissanceschloss Feldegg. Seit über 45 Jahren betreut die Familie Hanreich das historische Kleinod. Im Erdgeschoß illustrieren Wappen, Dokumente und alte Bilder die Geschichte des Besitztums und seiner Architektur. Im Zelt am romantischen Teich im Park geleiten Bilder und Texte durch vier Jahrhunderte – ein herrliches Ambiente zum Verweilen. Im Park und in der „Galerie im Troadkasten“ zeigen zeitgenössische Künstler ihre Arbeiten.



Schlossmuseum Feldegg

Feldegg 1 | 4742 Pram

Internet: www.schloss-feldegg.at

Tel.: +43 (0) 7736/62610

E-Mail: hanreichsen@a1.net

Öffnungszeiten: Mai bis September

Freitag | Samstag | Sonntag | Feiertag 14:00 bis
18:00 Uhr

und nach Voranmeldung

Schloss Zell an der Pram

Schlossstraße 1 | 4755 Zell/Pram

Internet: www.lbz-schloss-zell.at

Tel.: +43 (0) 7764/6498

E-Mail: lbz-schloss-zell.post@ooe.gv.at

Öffnungszeiten: täglich von 9:00 bis 17:00 Uhr

Schloss Zell an der Pram

Das Jagdschloss in den Pramniederungen wurde in seiner heutigen Form Mitte des 18. Jahrhunderts durch Francois Cuvilliés d. J. errichtet. Dort war bis 1779 alt-bayerischer Boden; Bauherren waren die Reichsgrafen von Tattenbach und Rheinstein. Das späte Rokoko mit seiner Verspieltheit sehen Sie am deutlichsten in den Galerien und an jenen herrlichen Fresken im Festsaal, die der kurfürstliche bayerische Hofmaler Christian Wink 1771/72 schuf. Reizvoll sind auch der malerische Innenhof mit Brunnen und der Schlosspark an der Pram mit Steinskulpturen des Bildhauers Alfred Hager (†).

Museum Sigharting 900

Das Museum Sigharting 900 lädt mit einem etwas anderen Museumsprojekt ein, die 900-jährige Geschichte des Ortes mithilfe von Vermittlungsschienen für Jung und Alt kennen zu lernen. Schwerpunkte bilden frauenspezifische Themen von einst und heute und die Entwicklung des Postwesens. Geschichten um das Schloss Sigharting sind für die Schlossbesucher aufbereitet. Das 1570 errichtete Renaissanceschloss ist auch Kommunikationsdrehscheibe der Gemeinde und steht für Feiern und Hochzeiten zur Verfügung.



Museum Sigharting 900
 Hofmark 4 | 4771 Sigharting
 Internet: <http://sigharting900.wordpress.com>
 Tel.: +43 (0) 676/84 24 58 100
 E-Mail: gemeinde@sigharting.ooe.gv.at
 Öffnungszeiten: nach Vereinbarung

Stadtmuseum Heimathaus Schärディング
 Schlossgasse 10 | 4780 Schärディング
 Internet:
www.stadtmuseum.schaerding.at
 Tel.: + 43 (0) 664/76 46 220
 E-Mail: stadtmuseum@schaerding.ooe.gv.at
 Öffnungszeiten: Mai bis Oktober
 Mittwoch | Donnerstag | Samstag |
 Sonntag 10:00 bis 12:00 und 14:00 bis 17:00 Uhr
 und nach Vereinbarung

Stadtmuseum Schärディング

Das Stadtmuseum im äußeren Burgtor der untergegangenen Burg Schärディング präsentiert in seinen neun Schauräumen einen Querschnitt durch historische Epochen: prähistorische Ausgrabungen, frühe Siedlungsgeschichte, Handwerkszünfte der Stadt, Innschiffahrt und Mühlenwesen. Die Bürgerstube zeigt das Kunsthandwerk einheimischer Meister, darunter die Madonna mit Kind von Hans Multscher, der Christus am Kreuz und der Ecce Homo von J. P. Schwanthaler d. Ä. Ans Stadtmuseum angegliedert sind das Granitmuseum neben dem Wassertor sowie die Schlossgalerie in der Schlossgasse.

Nähere Informationen zu allen Pramtaler Museen, zur Schlösserreise und den zahlreichen Veranstaltungen im Advent und rund um Weihnachten im Pramtal: www.pramtal-museumssstrasse.at |

Mag.^a Cornelia Schlosser, Geschäftsführerin der Pramtal Museumsstraße

Fotos: Pramtal Museumsstraße



Auszeichnungen für Oberösterreichs Museen

Ehrung ehrenamtlicher Museumsmitarbeiter

Das Bundes-Ehrenzeichen für Freiwilligenarbeit in Österreich wird vom Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur vergeben. Ausgezeichnet werden besondere Verdienste um die Republik Österreich bzw. um das Gemeinwesen, die durch ehrenamtliche unentgeltliche Leistungen im Rahmen von Freiwilligen-Organisationen und Freiwilligen-Initiativen erbracht werden.

Im Jahr 2012 stand das Thema Museen im Mittelpunkt.
Aus Oberösterreich erhielten das Ehrenzeichen:

Josef Burgstaller, Färbermuseum Gutau

Franz Ehrenhuber, Forum Hall, Bad Hall

Ulrike Eichmeyer-Schmid, Evangelisches Museum Oberösterreich, Rutzenmoos

BSI i. R. Reg.Rat Norbert Frühmann, OÖ. Schulmuseum, Bad Leonfelden und Mühlviertler Museumsstraße

OSR Rudolf Gamsjäger, Welterbemuseum Hallstatt und Kassier des Verbundes Oberösterreichischer Museen

DI Sigrid Gruber-Barth, Kutschen- und Schlittenmuseum Gruber, Großraming

Josef Riesenberger, Urgeschichtliches Freilichtmuseum Keltendorf Mitterkirchen und Kassaprüfer des Verbundes Oberösterreichischer Museen

Prof. Mag. Dr. Hubert Roiß, Mühlviertler Museumsstraße und Mitglied im Vorstand des Verbundes Oberösterreichischer Museen

SR Alfred Sohm, Schifflautmuseum Stadl-Paura

August Zopf, Salzkammergut Lokalbahnmuseum, Mondsee

Wir gratulieren den Ausgezeichneten ganz herzlich zu dieser Ehrung und danken ihnen besonders für ihren beispielgebenden Einsatz für die Museen in Oberösterreich!

Würdigungspreis für das Papiermachermuseum Steyrermühl

Das Österreichische Papiermachermuseum in Steyrermühl wurde mit dem mit € 5.000,- dotierten Würdigungspreis zum Österreichischen Museumspreis 2011 ausgezeichnet. Ausschlaggebend war besonders die „gelungene Präsentation von Firmengeschichte in Verbindung mit dem gesamten sozial-historischen Umfeld“, und das Gewähren von „Einblick in die Arbeits- und Lebenswelt“ der Menschen in diesem Raum. Gelobt wurden zudem „die engagierte Museumsführung, die didaktisch ausgezeichnete Aufarbeitung des Themas Papier, die äußerst gelungene Verbindung von Museum und historischem Ort und die vorbildliche Vermittlung von über das Museum hinausgehendem Wissen in Zusammenhang mit Umweltaspekten“.

Zu dieser Auszeichnung unseren herzlichen Glückwünsch!

„Zum rechtskonformen Umgang mit Bildrechten in Kunst- und Museumsbibliotheken“

Dem komplexen Thema des Urheberrechts nahm sich am 8./9. November 2012 eine Tagung in Wien an, die seitens der AKMB (Arbeitsgemeinschaft der Kunst- und Museumsbibliotheken) veranstaltet wurde. Unter dem Titel „In sieben Schritten zum Urheberrechtsexperten“ wurden die etwa 100 Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer an das Thema herangeführt und auf viele spezielle museumsrelevante Fragestellungen hingewiesen. Dr. Maria Effinger von der Universitätsbibliothek Heidelberg übernahm die Moderation der Tagung, die am ersten Tag im MAK (Museum für Angewandte Kunst) und am zweiten Tag im MUMOK (Museum moderner Kunst Stiftung Ludwig Wien) im Wiener Museumsquartier veranstaltet wurde.

Zur Einstimmung in das Thema präsentierte Dr. Alfred J. Noll in seinem Einführungsvortrag die vielfältigen Facetten und die alltäglich gegenwärtigen Unsicherheiten im Umgang mit dem Urheberrecht. Als Fachreferenten waren Dr. Anke Schierholz, Justitiarin der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst in Bonn, und Mag. Günter Schönberger, Geschäftsführer der Verwertungsgesellschaft Bildende Kunst, Fotografie und Choreographie GmbH in Wien, eingeladen. Die beiden Experten brachten zu den einzelnen Tagungsthemen jeweils aktuelle Informationen zum Urheberrecht und wiesen auf jeweilige Unterschiede zwischen Österreich und Deutschland hin. Sie standen für die zahlreichen Fragen aus dem Publikum zur Verfügung und gaben kompetent Rede und Antwort.

Inhaltlich war der erste Tag nach einer allgemeinen Einführung zu urheberrechtlichen Begriffen und Fragestellungen den Aufgaben der Verwertungsgesellschaften, den besonderen Werkformen wie Medienkunst oder Film und abschließend speziellen Besonderheiten für Museen und Archive gewidmet. Am zweiten Tag standen aktuelle Fragestellungen zur Digitalisierung am Programm sowie weitere Fragen bei der Nutzung des eigenen Bestandes. Der letzte Programmpunkt widmete sich dem Google Art Projekt. Den Abschluss der Fortbildung bildete ein Vortrag von Dr. Ralph Knickmeier zum Retrieval im Digitalen Belvedere, einer Forschungseinrich-

tung für österreichische Kunst, sowie eine Führung durch das Research Center im Belvedere.

Mit der Auswahl eines Themas, das speziell im Zusammenhang mit Ausstellungsproduktion und -bewerbung von Relevanz ist, soll nun im Folgenden auf besonders relevante Aspekte für Museen eingegangen werden. Hierzu soll betont werden, dass die folgenden Ausführungen nur Werke der Bildenden Künste (zu denen auch Lichtbildwerke wie Fotografien zählen) betreffen, die einen urheberrechtlichen Schutz genießen. Dazu sollen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) einige Auszüge aus dem Urheberrechtsgesetz vorangestellt werden:

AUSZUG aus dem Urheberrechtsgesetz

1. Was ist ein Werk?

Werke im Sinne des Urheberrechtsgesetzes „sind eigentümliche geistige Schöpfungen auf den Gebieten der Literatur, der Tonkunst, der bildenden Künste und der Filmkunst“. (§ 1 Abs.1)

2. Wer ist ein Urheber?

Urheber eines Werkes ist, wer es geschaffen hat. (§ 10. Abs.1)

3. Welche Rechte hat ein Urheber an seinem Werk?

Die Rechte des Urhebers an einem Werk bestehen einerseits im Bereich der Persönlichkeitsrechte und andererseits im Bereich der Verwertungsrechte. (§ 14 bis § 25)

a. Persönlichkeitsrechte

Der Urheber eines Werkes hat das Recht auf Erstveröffentlichung, Schutz der Urheberschaft, Urheberbezeichnung, Entstellungsschutz und das Zugangsrecht zum Werk.

Schutz der Urheberschaft (§ 19 bis § 25) meint:
Urheberbezeichnung
Werkschutz

Bericht einer Tagung zum Urheberrecht vom 8./9. November 2012 in Wien

Pflichten eines Besitzers eines Werkstückes
Übertragung des Urheberrechtes
Werknutzungsbewilligung und Werknutzungsrecht
Exekutionsbeschränkungen

b. Verwertungsrechte

Der Urheber hat das alleinige Recht, sein Werk zu verwerten. Ziel dieses Rechtes ist es, den Urheber an dem wirtschaftlichen Nutzen, den andere aus seinem Werk ziehen, angemessen Teil haben zu lassen. Der Urheber kann somit jeden anderen von einer Nutzung seines Werkes ausschließen. Der Urheber kann einem anderen ein ausschließliches Recht auf Nutzung des Werkes (Werknutzungsrecht) einräumen. Der Urheber kann einem anderen das nicht ausschließliche Recht, sein Werk zu benutzen, einräumen.

Verwertungsrechte gemäß Urheberrechtsgesetz (§ 14 bis § 18a) sind:

Vervielfältigungsrecht
Verbreitungsrecht
Vermieten und Verleihen
Folgerecht
Senderecht
Vortrags-, Aufführungs- und Vorführungsrecht
Zurverfügungstellungsrecht

4. Welche Beschränkungen der Verwertungen (§ 41 bis § 57) bzw. welche Möglichkeiten der Freien Werknutzung gibt es?

In bestimmten Fällen muss der Urheber eines Werkes die freie Nutzung seines Werkes gestatten, das heißt, er erhält keine bzw. eine verringerte Entschädigung für die Nutzung seines Werkes. Freie Nutzungen ohne Vergütungsanspruch sind:

Freie Werknutzungen im Interesse der Rechtspflege und der Verwaltung (§ 41)
Flüchtige und begleitende Vervielfältigungen (§ 41a)
Vervielfältigung zum eigenen und zum privaten Gebrauch (§ 42, 42a, 42b)
Berichterstattung über Tagesereignisse (§ 42c)
Freie Werknutzungen an Werken der Literatur (§ 43-50)

Freie Werknutzungen an Werken der Tonkunst (§ 51-53)
Freie Werknutzungen an Werken der bildenden Künste (§ 54-55)
Katalogfreiheit (§ 54 Z 1 und 2)
Vortragsfreiheit (§ 54 Z 4)
Zitatfreiheit (§ 46, 52, 54)
Benutzung von Bild- oder Schallträgern und Rundfunksendungen in bestimmten Geschäftsbetrieben (§ 56)
Überlassung von Bild- oder Schallträgern an bestimmte Bundesanstalten (§ 56a)
Benutzung von Bild- oder Schallträgern in Bibliotheken (§ 56b)
Öffentliche Wiedergabe im Unterricht (§ 56c)
Öffentliche Wiedergabe in Beherbergungsbetrieben (§ 56d)
Freiheit des Straßenbildes / öffentlicher Raum (§ 54)
flüchtige Vervielfältigung (im Browser oder Caching) (§ 41a)

5. Wie lange ist ein Werk geschützt?

Die Schutzfrist von Werken der Literatur, der Tonkunst und der Bildenden Künste endet 70 Jahre nach dem Tod des Urhebers (Autor, Künstler, Fotograf etc.), bei einem von mehreren Urhebern geschaffenen Werk (z. B. Filmwerken) 70 Jahre nach dem Tod des letztverstorbenen Urhebers. Das Werk wird nach Ablauf der Frist gemeinfrei. (§ 60. Abs. 1)



Welche Möglichkeiten der Nutzung von geschützten Werken der Bildkunst hat ein Museum im Sinne der freien Werknutzung?

- **Berichterstattung über Tagesereignisse:** „Zur Berichterstattung über Tagesereignisse dürfen Werke, die bei Vorgängen, über die berichtet wird, öffentlich wahrnehmbar werden, in einem durch den Informationszweck gerechtfertigten Umfang vervielfältigt, verbreitet, durch Rundfunk gesendet, der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt und zu öffentlichen Vorträgen, Aufführungen und Vorführungen benutzt werden.“ (§ 42c.)
 - Eine freie Nutzung von geschützten Werken im Kontext der aktuellen Berichterstattung (z. B. über Ausstellungseröffnungen) ist erlaubt.
- **Katalogfreiheit:** „Es ist zulässig, Werke der bildenden Künste nach bleibend zu einer öffentlichen Sammlung gehörenden Werkstücken in den vom Eigentümer der Sammlung für ihre Besucher herausgegebenen Verzeichnissen zu vervielfältigen, zu verbreiten und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, soweit dies zur Förderung des Besuchs der Sammlung erforderlich ist; jede andere kommerzielle Nutzung ist ausgeschlossen;“ (§ 54 Abs. 1)
 - **Dies bedeutet für Museen:** Geschützte Werke dürfen in ausstellungsbegleitenden Katalogen genehmigungs- und vergütungsfrei abgebildet werden. Achtung: Dieses Recht betrifft nur jene Werke, die in der Ausstellung tatsächlich gezeigt werden. Fotografierenrechte an der Reproduktion des Werks, sofern diese nicht am Haus sind, müssen dennoch abgeklärt werden.
 - Wird der Katalog auch als **Buchhandelsausgabe** herausgegeben, so gilt die **Katalogfreiheit NICHT**, es müssen die Rechte aller geschützten Werke eigens abgeklärt werden. Da die Rechtklärung sehr aufwendig ist, wird empfohlen, diese für die Buchhandelsausgabe dem Verlag zu übertragen.
 - **Bewerbung der Ausstellung:** Wenn es der Förderung der Ausstellung dienlich ist, so dürfen Kunstwerke in unentgeltlichen Werbematerialien wie Broschüren, Plakaten (bis max. Din A 0), Faltblättern, Einladungskarten sowie Werbespots für die Dauer der Ausstellung und jeweils vier Wochen vor Beginn und 4 Wochen nach Ende der Ausstellung gezeigt werden.
 - **Im Internet** dürfen maximal 5 Werke bis zum Ende der Ausstellung unentgeltlich gezeigt

werden. Danach sind diese von der Website zu löschen. Bietet man als Museum im Pressebereich der Museumswebsite urheberrechtlich geschützte Bilder aus der Ausstellung für Pressezwecke zum Download an, so sollte jedenfalls der Hinweis angegeben werden: „Lizenzfreie Nutzung nur im Rahmen der aktuellen Berichterstattung zur Ausstellung“, um eine weitere Verwendung in anderem Kontext durch Dritte auszuschließen.

- **Zitatrecht in wissenschaftlichen Publikationen:** „Es ist zulässig, einzelne erschienene Werke der bildenden Künste in einem die Hauptsache bildenden wissenschaftlichen Werk zu vervielfältigen, zu verbreiten und der Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen;“ (§ 54 Abs. 3a)
 - Bei der unentgeltlichen Nutzung von Werken der Bildenden Künste nach dem urheberrechtlichen Zitatrecht wird vorausgesetzt, dass das verwendete Werk als Beleg für eine eigene wissenschaftliche Erkenntnis dient und nicht lediglich beispielhaft verwendet wird. Dazu ist eine umfassende Auseinandersetzung mit dem zitierten Werk erforderlich. Bilder, die zur reinen Illustration verwendet werden, dürfen nicht unentgeltlich verwendet werden.

Welche Rechte sind darüber hinaus zu berücksichtigen?

- **Bildnisschutz:** „Bildnisse von Personen dürfen weder öffentlich ausgestellt noch auf eine andere Art, wodurch sie der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, verbreitet werden, wenn dadurch berechnete Interessen des Abgebildeten oder, falls er gestorben ist, ohne die Veröffentlichung gestattet oder angeordnet zu haben, eines nahen Angehörigen verletzt würden.“ (§ 78 Abs. 1)
 - Ist auf einem Bild eine Person abgebildet, so ist auch das Recht am eigenen Bild zu berücksichtigen. Ausnahmen stellen Personen der Zeitgeschichte oder Abbildungen von Versammlungen dar sowie Aufnahmen von Personen, bei denen der Kunstcharakter im Vordergrund steht.

Eigentum begründet kein Urheberrecht:

- „In der Übertragung des Eigentums an einem Werkstück ist im Zweifel die Einräumung eines Werknutzungsrechtes oder die Erteilung einer Werknutzungsbewilligung nicht enthalten.“ (§ 33 Abs. 2)

- Dies bedeutet, dass ein Museum oder eine Privatperson als Eigentümer eines Kunstwerkes (z. B. durch den Ankauf aus dem Kunsthandel) in der Regel keine Nutzungsrechte am Werk besitzt! Das heißt in der Konsequenz, dass nur der Urheber über die Verwendung eines Werkes entscheiden kann. Eigentümer können entscheiden, ob das Werk ausgestellt werden darf oder nicht!
- *Bei der Nutzung von geschützten Werken in Publikationen ist immer die Klärung zweierlei Rechte erforderlich:*
 - Die Rechte am fotografierten Werk, am Kunstwerk selbst (hier gilt bei Katalogen die Katalogfreiheit)
 - Das Recht an der Aufnahme des Originals, das in der Regel beim Fotografen liegt. Aus Sicht der Museen und Auftraggeber ist es insbesondere bei externen Fotografen ratsam, entsprechende Verwertungsrechte für das Museum vertraglich festzulegen.

Abschließend soll ein grundsätzlicher Hinweis angemerkt werden: Werden urheberrechtlich geschützte Werke genützt, so ist **im Normalfall immer eine Lizenz erforderlich**, es sei denn, man bewegt sich in einer **Ausnahmeregelung wie der Freien Werknutzung**. Ist man als Museum unsicher über eine freie Verwendung der geschützten Werke, empfiehlt es sich immer, die zuständige Verwertungsgesellschaft zu kontaktieren. |

Elisabeth Kreuzwieser



.....

• **Links:**

• **Bundesgesetz über das Urheberrecht an Werken der Literatur und der Kunst und über verwandte Schutzrechte.** Das gesamte Urheberrechtsgesetz ist im Rechtsinformationssystem des Bundeskanzleramtes abrufbar:
www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10001848

• **Verwertungsgesellschaft Bildende Kunst, Fotografie und Choreographie Gmbh, Wien**
www.vbk.at

• **Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM)**
www.akm.at

• **Literatur:**

• Pfenning, Gerhard: Museen und Urheberrecht im digitalen Zeitalter. G + H Verlag; 4. Aufl. (3. August 2009), 155 Seiten, ISBN: 978-3940939104

• Müller, Carl Christian und Michael Truckenbrodt: Handbuch Urheberrecht im Museum: Praxiswissen für Museen, Ausstellungen, Sammlungen und Archive. Transcript-Verlag; 1. Aufl. (erscheint im März 2013), 200 Seiten, ISBN: 978-3837612912

.....

4. Tagung zum Sammlungsmanagement in Nürnberg

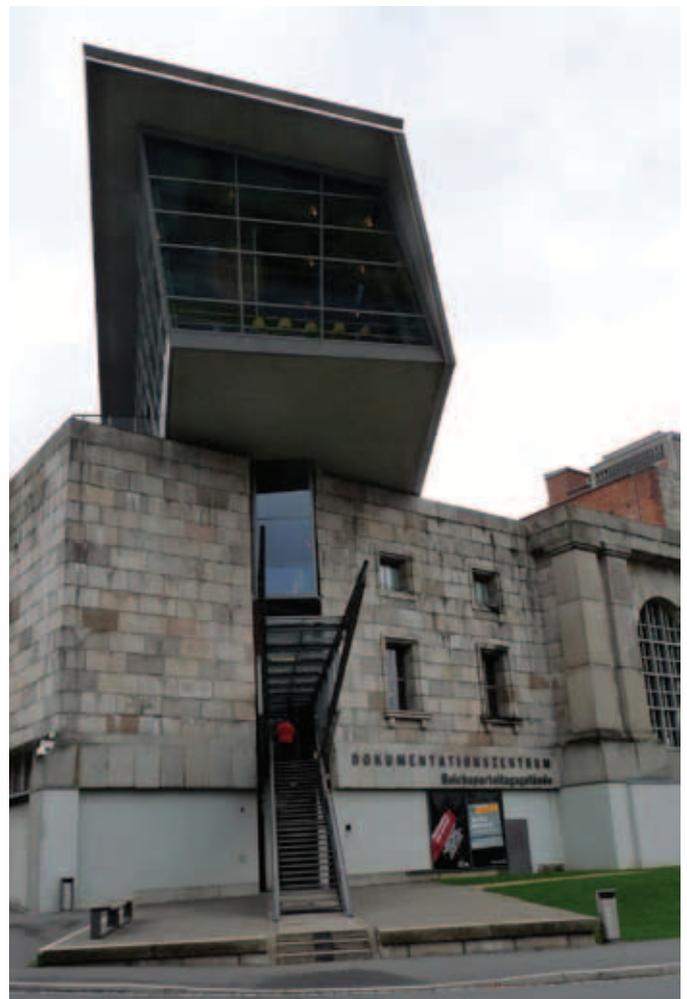
34

Sammeln und Bewahren sind Grundpfeiler jeder Museumsarbeit. Aus diesem Grund wurde im Deutschen Museumsbund neben vielen anderen 1994 eine Fachgruppe Dokumentation installiert. Dieses Gremium dient als Forum für den Informationsaustausch zu allen Fragen in Belangen der konventionellen und EDV-gestützten Dokumentation. Zweimal jährlich veranstaltet diese Fachgruppe Tagungen zu einschlägigen Themen und ist zudem auch eine Plattform für weitere Arbeitsgruppen. Eine dieser Arbeitsgruppen ist die AG Sammlungsmanagement. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht SPECTRUM – The UK Museum Documentation Standard ins Deutsche zu übersetzen, der mittlerweile unter www.ag-sammlungsmanagement.de allen zugänglich ist. Die 2011 fertiggestellte Übersetzung dieses Standardwerks war auch der Anlass für die Abhaltung der 4. Tagung zum Sammlungsmanagement im Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg von 1. bis 2. Oktober 2012.

Dem Anlass entsprechend wurde die Tagung mit der Präsentation des englischsprachigen SPECTRUM begonnen und seine Entstehungsgeschichte im britischen Collections Trust dargelegt. Mittlerweile wird SPECTRUM in vielen Ländern verwendet und mehrere Übersetzungsarbeiten sind derzeit im Gange. Die deutsche Übersetzung wurde im Oktober 2011 abgeschlossen und der Werdegang des Vorhabens und die Grundstruktur des Standardwerkes im zweiten Vortrag des Tages präsentiert. SPECTRUM ist im Grunde ein umfassendes Arbeitshandbuch für Museumsbetreiberinnen und -betreiber oder Sammlungsverwalterinnen und -verwalter, das die einzelnen Schritte der Dokumentation eines Sammlungsobjekts minutiös beschreibt, Mindeststandards angibt und Hilfestellungen für die Umsetzung anbietet.

Die Ausführungen starten beim Objekteingang und führen über sämtliche Aspekte der Sammlungs-

verwaltung wie Inventarisierung und Langzeiterhaltung digitaler Daten hin zum Objektausgang. Dabei wird jedes Kapitel formal gleich gegliedert, indem immer eine Definition und die jeweiligen Mindeststandards angegeben werden, gefolgt von den einzelnen Verfahrensschritten und abschließenden Ratschlägen und Hilfestellungen. Ein ausführliches Stichwortverzeichnis und die abschließende Aufgliederung und Systematisierung nach Informationsgruppen ermöglicht eine spezifische Suche und gewährleistet den praktischen Wert des Handbuchs als Nachschlagewerk.



Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände in Nürnberg

Zahlreiche Museen stellten im Anschluss an die SPECTRUM-Vorträge und am darauffolgenden Tag ihre Erfahrungen zum Thema Sammlungsmanagement und Sammlungsdokumentation vor, wobei dem Austragungsort entsprechend zahlreiche Nürnberger Museen vertreten waren.

Während bei allen Vortragenden die fehlenden personellen Ressourcen ein mehr oder weniger ausführliches Thema waren, stehen die verschiedenen Häuser doch auch vor sehr unterschiedlichen Problemen.

Während das Neue Museum von Nürnberg etwa mit zeitgenössischer Kunst zu kämpfen hat, die aus verderblichen Produkten wie z. B. Kartoffeln besteht, ist die Erhaltung und Verwahrung der Objekte für das Computerspielemuseum aus Berlin zwar ein ähnlich brisantes Thema, aber unter gänzlich anderen Voraussetzungen.

Auch die besonderen Bedürfnisse und Charakteristika einer solchen archäologischen Objektdokumentation wurden thematisiert.

Neben konkreten Datenbankprojekten wie DigiPortA zur Erschließung von Porträtfotografien oder der Verbunddatenbank Filmtechnik in Museen (<https://www.kameradatenbank.de>) zur Dokumentation von Filmkameras im Internet wurden auch allgemein digitale Inventarisierungsprojekte einiger Museen besprochen.

Hier kam etwa das Badische Landesmuseum in Karlsruhe zur Sprache, das die Komplexität bei der Objektdokumentation in einem Mehrspartenmuseum aufzeigte oder aber das Naturhistorische Museum von Basel, das auf eine 163-jährige Sammlungs- und Dokumentationsgeschichte verweisen kann.

Im abschließenden Beitrag der Tagung wurde sehr humorvoll, dabei aber auch sehr eindringlich darauf hingewiesen, wie wichtig im Zeitalter digitaler Informationen und Informationsmedien die konsequente Verwendung einheitlicher Begriffe und Namen bei der Objektdokumentation ist.

Speziell bei der Übertragung von digitalen Datenbanken in größere, überregionale Portale stehen die Programmierer vor enormen Schwierigkeiten, wenn z. B. durch die Verwendung von drei verschiedenen Schreibweisen ein und desselben Ortes die automatisierte Datenübertragung nicht mehr funktioniert.

Zum Weiterlesen und Vertiefen des Themas empfiehlt es sich, die Website der Arbeitsgruppe Sammlungsmanagement zu besuchen. Dort sind auch die Vorträge der bisherigen Tagungen für jedermann abrufbar. Die nächste Tagung zum Sammlungsmanagement findet von 10. bis 11. Juni 2013 in Hamburg statt. Diese Tagungen sind kostenlos und für jeden zugänglich. |

Christian Hemmers

Links:
www.ag-sammlungsmanagement.de
www.collectionstrust.org.uk
www.museumbund.de

Eine Nachlese zur BBOS-Tagung, 20.-22. September 2012, Ústí nad Labem (Aussig)

Bereits zum 21. Mal fand heuer die Tagung von Museumsfachleuten aus dem Vier-Länder-Netzwerk Bayern, Böhmen, Sachsen und Oberösterreich statt. Die Gastgeber waren dieses Mal die Kolleginnen und Kollegen aus der Tschechischen Republik. Von 20. bis 22. September 2012 widmeten sich die Tagungsteilnehmerinnen und -teilnehmer den „Spuren der deutschsprachigen Bevölkerung in den böhmischen Ländern“ und dem „deutschböhmisches Thema in der gegenwärtigen Museumsarbeit“. Unmittelbarer Anlass dafür, dieses Tagungsthema zu wählen, war die Präsentation des „Collegium Bohemicum“ im nordböhmisches Ústí nad Labem (Aussig), in dessen Räumlichkeiten das Symposium auch stattfand.



Das „Collegium Bohemicum“ ist im Gebäude des Stadtmuseums von Ústí nad Labem untergebracht. Gefördert aus EU-Mitteln, entstand es mit dem Ziel, sich dem Kulturerbe der deutschsprachigen Bevölkerung in Böhmen und dem Zusammenleben von Deutschen und Tschechen in den böhmischen Ländern bzw. den vielfältigen deutsch-tschechischen Beziehungen zu widmen, diese eingehend zu erforschen, aber auch Forschungen zu diesem Themenkreis zu unterstützen, zu koordinieren und weiterzuentwickeln. Die Ergebnisse dieser Bemühungen sollen einer breiten Öffentlichkeit bekannt gemacht werden. Dies soll unter anderem in Form von verschiedensten Kulturveranstaltungen sowie im Rahmen von Vorträgen, Bildungsprojekten und Ausstellungen geschehen.

Die neu entstandene Institution – eine gemeinnützige Gesellschaft, die 2006/07 ihre Arbeit aufnahm

– arbeitet in diesem Zusammenhang am Aufbau eines eigenen Archivs, einer Bibliothek sowie einer Sammlung und eines Museums. Bei der Tagung selbst stellte Blanka Muralová, die Direktorin des Hauses, dann auch das Konzept für die geplante Dauerausstellung im „Collegium Bohemicum“ vor. Am ersten Tag des Symposiums führten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer aber Exkursionen ins Umland von Ústí: ins Freilichtmuseum Zubrnice (Saubernitz) und ins Bergbaumuseum Krupka (Graupen) bzw. in die Nordböhmisches Kunstgalerie Litoměřice (Leitmeritz) und nach Terezín (Theresienstadt). Am zweiten Tag standen Führungen zu den Erinnerungsorten in Ústí, einer vorwiegend von Industrie geprägten Stadt mit rund 95.000 Einwohnern, auf dem Programm.

Beim Symposium selbst berichteten Fachleute aus den vier Teilnehmerländern über deutsch-böhmische Aspekte in ihrer Arbeit, wobei das Thema quer durch die Jahrhunderte gezogen wurde. So kam aus Bayern etwa ein Bericht über den Geschichtspark Bernau-Tachov, der das Leben in einem slawischen Dorf um 1000 n. Chr. zeigt, genauso wie ein Beitrag über die Konzeption der Dauerausstellung des geplanten Sudetendeutschen Museums in München. Sachsen brachte unter anderem ein Referat über das Musikinstrumentenmuseum Markneukirchen, in dem die Geschichte des sächsisch-böhmischen Musikinstrumentenbaus thematisiert wird.

Aus Oberösterreich referierte Alfred Atteneder über das Färbemuseum Gutau und die Verbindungen der Färberei nach Böhmen, Fritz Fellner vom Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt sprach über die zahlreichen länderübergreifenden Ausstellungsaktivitäten des Museums in Freistadt und der Mühlviertler Museumsstraße in den letzten Jahrzehnten und Drⁱⁿ Elisabeth Gruber von der Universität Wien stellte das Konzept der oberösterreichisch-böhmischen Landesausstellung 2013 vor. Im nächsten Jahr soll auch ein Band zur diesjährigen BBOS-Tagung erscheinen. |

Klaus Landa



Neuer Termin für das Qualifizierungsseminar Museum und Tourismus

Der Start des Qualifizierungsseminars *Museum und Tourismus* wurde verschoben: Statt wie geplant im November 2012 beginnt das Seminar nun am Donnerstag, 10. Jänner 2013.

Dieses österreichweit einzigartige Weiterbildungsformat, das in Kooperation zwischen dem Universitätslehrgang Tourismusmanagement an der Johannes Kepler Universität Linz, den Oberösterreichischen Landesmuseen und dem Verbund Oberösterreichischer Museen angeboten wird, bringt in vier Seminarblöcken zahlreiche Anregungen, welche zu einer erfolgreichen Zusammenarbeit zwischen Museen und Tourismuseinrichtungen beitragen können. Der Bogen spannt sich dabei von den Grundlagen des Kulturtourismus über Themen wie Positionierung und Marke bis hin zu den Bereichen Verkaufsförderung, Veranstaltungsmanagement sowie Presse- und Öffentlichkeitsarbeit. Kamingespräche mit Expertinnen und Experten runden die Inhalte ab.

Die einzelnen Kurstage werden an der Johannes Kepler Universität Linz sowie in verschiedenen Museen in Oberösterreich stattfinden.

Die Kosten für das Seminar betragen einschließlich aller Unterlagen 600,-. Unter Maßgabe der Vorkriterien ist eine Förderung aus dem speziellen Bildungskonto des Landes Oberösterreich möglich. Zudem erhalten Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus jenen Museen, die Mitglied beim Verbund Oberösterreichischer Museen sind, nach erfolgreicher Absolvierung des Seminars € 100,- refundiert.

Details zu den Seminarinhalten sowie alle Termine finden Sie unter:

http://www.ooemuseumsverbund.at/verbund/weiterbildung/museum_tourismus

Eine Anmeldung ist unter Vorlage eines Motivationsschreibens und eines Lebenslaufs bis 20. Dezember 2012 beim Universitätslehrgang Tourismusmanagement (Dr. Herta Neiß: herta.neiss@jku.at) sowie beim Verbund Oberösterreichischer Museen (Dr. Klaus Landa: landa@ooemuseumsverbund.at) möglich.

„Rolling Stones“ im Turm 9 Stadtmuseum Leonding

Zur Ausstellung von steinernen Schätzen der näheren Heimat

Verrät dieser Titel nicht einen ungewöhnlichen Kulturgenuss? In der Tat, denn es handelt sich bei unseren „Rolling Stones“ nicht um weltberühmte und hochbezahlte Kultmusiker, sondern um billige, häufige und scheinbar ganz gewöhnliche Gerölle aus der Donau!

Die Sonderausstellung, die vom 22. September bis 23. Dezember 2012 gezeigt wird, trägt den Titel „Steinerne Schätze – Zur Mineralogie und Gesteinskunde der näheren Heimat“. Da das Gemeindegebiet von Leonding im Norden ein gutes Stück an die Donau grenzt, lag es nahe, auch die hier vorkommenden Sedimentgesteine, eben die Donauschotter, als „rollende Steine“ in die Ausstellung einzubeziehen. Auf den ersten Blick erscheint dies vielleicht sehr alltäglich, ja sogar überflüssig, denn jeder kennt die Schotterbänke der Donau, die im trockenen Zustand nichtssagend eintönig-weiß erscheinen. Erst bei Regen (oder mit Hilfe eines Farbvertiefers wie in der Ausstellung!) zeigen die Gerölle eine bunte – mitunter verwirrende – Vielfalt an Farben und seltener auch Formen.

Bei genauerer Betrachtung lassen sich jedoch immer wieder ähnliche Typen feststellen. Die häufigsten und auffälligsten davon sind in der Ausstellung zu sehen: weißer Quarz, rötlicher Sandstein, grün gesprenkelter Amphibolit, gelbgrün-dichter Epidotfels (Epidosit), rötlich-braun getupfter Granatgneis und „bunter“ (rot, gelb, braun, grau, schwarz) Hornstein. Alle diese Gerölle sind in Schüttboxen in jeweils mehreren Exemplaren frei ausgelegt: Sie können von den Besucherinnen und Besuchern herausgenommen und im wahrsten Sinn des Wortes „begriffen“ werden. Dem umfangreich gestalteten Begleitheft mit zahlreichen Farbbildern, das auf Anfrage zur Verfügung gestellt wird, können vertiefende Informationen entnommen werden.

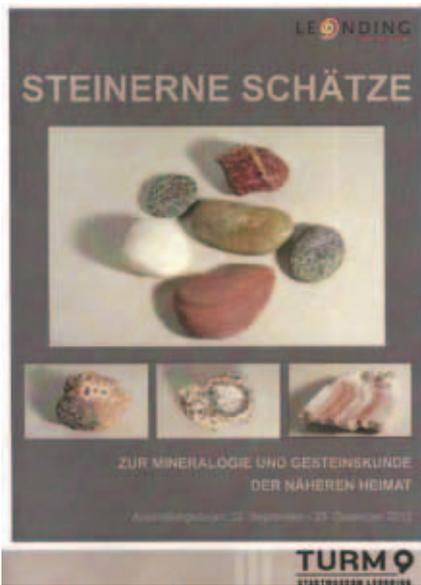
Möglicherweise überraschend mutet die Tatsache an, dass man bei Kenntnis dieser sechs unterschiedlichen Gesteinstypen in etwa 95 bis 98 % aller Gerölle des Donauschotters erfassen kann, die überwiegend (mit Ausnahme der in Kalken auftretenden

Hornsteine) aus den Zentralalpen stammen. Seltener treten Kalke auf (diese sind auf Grund ihrer geringeren Härte und der Löslichkeit meist schon zerstört), eher spärlich finden sich auch Granit- und Gneisgerölle der Böhmisches Masse (Mühlviertel und Sauwald) oder Kalke bzw. Hornsteine aus dem deutschen Jura. „Exoten“ erfreuen sich bei Sammlern zunehmender Beliebtheit: Gerölle mit versteinerten Korallen und anderen Fossilien aus den Nördlichen Kalkalpen oder verkieselte Hölzer. Auch dafür gibt es Beispiele in der Ausstellung.

Man würde aber weder dem Ausstellungstitel noch dem näheren Leondinger und Linzer Raum gerecht werden, sähe man in der Ausstellung nur Donaugerölle. Vielmehr soll behutsam und in kleinem Rahmen die bunte Vielfalt an Gesteinen und Mineralen der „näheren Heimat“ gezeigt werden, wobei Gesteins- und Mineralbeispiele aus unseren oberösterreichischen Flysch- und Kalkalpen ausgeklammert bleiben.

Gerade die kristallinen Gesteine der Böhmisches Masse enthalten immer wieder interessante und nicht alltägliche Minerale, insbesondere in seltener auftretenden Gesteinen, wie den Pegmatiten. Durch Anreicherung bestimmter Elemente kommt es in diesen zur Kristallisation von Beryll (Neumarkt, Luftenberg, Mötlas), Monazit (Gutau), Molybdänit (Aigen-Schlägl), Ilmenit (Julbach) und andere. Relativ häufig sind in den Graniten des Mühlviertels Quarzgänge in ehemaligen Rissen und Spalten vorhanden. Falls sie nicht zur Gänze mit Quarzsubstanz erfüllt, sondern Hohlräume übrig geblieben sind, können in diesen Klüften Quarzkristalle oder sogar klar-durchsichtige Bergkristalle auftreten (Hamberg bei Ottensheim, Sandl, Mötlas, Aigen-Schlägl).

In den Gesteinen des Kürnberger Waldes bzw. knapp nördlich der Donau (Oberpuchenau) treten Granat und Cordierit auf (ein sehr hartes, bläulich durchscheinendes Silikatmineral), aus der geologischen Störungszone der so genannten Rodl-Scherzone ist



seit Jahrhunderten das Auftreten von Talk (so genannter Tabstein) bekannt und wurde sogar bergbaulich genutzt, desgleichen die bescheidenen Vorkommen von Graphit bei Herzogsdorf. Aus dem nordöstlichen Grundgebirge stammen Pseudokinzigite

(Cordierit-Granat- und Dunkelglimmer-reiche seltene Gesteine), die durch ihren hohen Eisengehalt von bis zu 30 % in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Eisenerze verhüttet wurden (Windföhl bei Weitersfelden).

Die neue Geologische Karte von Oberösterreich im Maßstab 1:200.000, in zweifacher Ausfertigung beiderseits der Vitrinen präsentiert, bietet die Möglichkeit, das Vorkommen aller Minerale im Zusammenhang mit den Gesteinen zu studieren. Zudem sind einige wichtige Gesteine als instruktive Handstücke ausgestellt, zuweilen auch in „verarbeiteter“ Form als Pflasterwürfel, als Bohrkerne („Perlgneis“ vom Linzer Schloss), als Vase (Weinsberger Granit) und nicht zuletzt in Form von Steinkugeln (Pseudokinzigit, Perlgneis). Solcherart „veredelte“ Gesteine werden seit etlichen Jahren von Ing. Gerold König (Gramastetten) in exquisiter Qualität hergestellt.

Der Großteil der Exponate stammt aus der Privatsammlung des Berichterstatters, einige instruktive Leihgaben verdanken wir Helmut Brodmann (Leonding) und Franz Rois (St. Martin im Mühlkreis). Für die hervorragende Zusammenarbeit im Zuge der Ausstellungsvorbereitung und der Erstellung des Begleitheftes sei Judith Varjai, Mag.^a Lence Dimitrivska, cand. geol. Sabine Schaffer und Sandra Rupp herzlichst gedankt. |

Mag. Erich Reiter

Fotos: Judith Varjai



Zonar im Feldspat eingewachsene Granatkristalle vom Steininger-Bruch am Luftenberg



Im Pegmatit eingewachsener Beryllkristall vom Hohenstein bei Pulgarn



Ein sehr bemerkenswerter Neufund aus Oberösterreich: Cer-hältiger Monazit aus Gutau.



„Rolling Stones“! Auch scheinbar eintönige Donaukiesel zeigen ein buntes Farbenspektrum.

Ein Mammutzahn im Heimathaus-Stadtmuseum Perg

Der Zahn der Zeit hat genagt, aber ein schönes, eindrucksvolles Stück ist übrig geblieben. 88 cm lang, 8 cm dick und 4,1 kg schwer ist das Fragment eines Mammutstoßzahnes, das in Perg gefunden wurde. Es weist auch eine frische Bruchstelle auf. Wie lang der gesamte Zahn gewesen sein könnte, darüber kann man nur Mutmaßungen anstellen.

Die Geschichte über das Ausgraben und Auffinden dieses eiszeitlichen Prachtstückes ist überaus interessant: Im April 2011 wurde in der Lebinger Straße in Perg ein Rückhaltebecken für den Hinterbach gebaut. Der „Bauer z' Tobra“ Franz Lettner ließ das Aushubmaterial auf einem seiner Felder ausbringen. Bei den darauffolgenden Einebnungsarbeiten ist ihm ein Gegenstand mit gleichförmiger Rundung gleich aufgefallen.

Franz Lettner schildert: *„Ich wollte nicht mit dem Traktor darüberfahren. Als ich das vermeintliche Stück Ast aufgehoben hatte, hat es ob seines großen Gewichtes sofort meine Neugierde erweckt. Ich habe es mit nach Hause genommen und gereinigt. Es war eingebettet in sehr feine, schlierige Erde, ähnlich dem Kaolin. Da ich das Fundstück aber nicht zuordnen konnte, habe ich es einem mir bekannten Jäger gezeigt. Dieser vermutete, dass es ein Mammutzahn sei.“*

Den ganzen Sommer über ist das Fossil im Heizraum gelegen und gut ausgetrocknet. Schließlich hat Franz Lettner seinen Fund dem Heimathaus angeboten und geschenkt. Obmann Franz Moser hat den doch einigermaßen ramponierten und vom Zerfall bedrohten Mammutzahn mit Freude entgegengenommen: *„Es ist eine vorbildliche Handlungsweise, wenn jemand ein so bedeutendes Fundstück dem Museum überlässt. So kann es erst wertvoll werden, wenn es der Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird.“*

Ein ausgewachsenes Mammut wog vier Tonnen, ist vor ca. 10.000 Jahren ausgestorben und war der größte Elefant, der je auf der Erde lebte. Die Men-

schen der Eiszeit jagten es auch in unserer Gegend unter größten Gefahren.

Die Jäger suchten das Mammut über Steilstufen zu jagen und zu Sturz zu bringen. Manchmal legten sie auch Fallgruben an. War das Mammut vom Hinterbachweg eines natürlichen Todes gestorben oder eine Jagdbeute?

Wir „begrüßen“ ein weiteres Stück zum Angreifen im Heimathaus-Stadtmuseum Perg – es wird nicht nur Kinderherzen höher schlagen lassen.

Dem Entdecker sei für die Überlassung des Objekts herzlich gedankt! |

Franz Moser

Nähere Informationen auch unter:
www.pergmuseum.at



- 1: Franz Lettner mit dem Mammutzahn an der ursprünglichen Fundstelle
 - 2: Das mindestens 10.000 Jahre alte Prachtstück wurde von Franz Moser nach Anweisungen der Oberösterreichischen Landesmuseen konserviert.
- Fotos: Heimathaus-Stadtmuseum Perg

Oberösterreichische Landesausstellung 2013 und Museum Stadt Pregarten

Anlässlich der grenzüberschreitenden Oberösterreichischen Landesausstellung 2013 wird auch das Heimatmuseum Stadt Pregarten, 20 km südlich von Freistadt, erweitert. Ein wesentlicher Teil des Museums ist den Produkten der Ersten OÖ. Steingutfabrik gewidmet, die sich vor rund 100 Jahren am Areal des heutigen Kulturhauses Bruckmühle befand.

Dies war wegen der Wasserkraft an der Aist, dem nahen Kaolin in Tragwein und der Kohle aus Südböhmen ein idealer Standort und überdies gab es eine perfekte Verkehrsanbindung durch die Eisenbahn. Hergestellt wurde hauptsächlich „Luxus- und Gebrauchsgeschirr“, das in der gesamten Donaumonarchie abgesetzt wurde. Eine umfassende Aufbereitung der Herstellung von Steingut sowie zahlreiche Dokumente wie Dienstzeugnisse, Arbeitsbücher Meldebestätigungen der durchschnittlich 100 Arbeiterinnen und Arbeiter geben einen breiten Einblick in diesen Wirtschaftsbetrieb. Scherben zum Angreifen lassen alle Sinne miterleben.

Neu im Museum Pregarten zu besichtigen sind die Funde aus der Flur „Bachsteiner Tannen“ aus Unterweikersdorf. Im Zuge des Baus der Schnellstraße S10 wurden Hügelgräber freigelegt und nun vom Bundesdenkmalamt und der ASFINAG für den interessierten Besucher freigegeben. Insgesamt waren 14 Grabhügel sichtbar, mit einem Durchmesser von bis zu 25 m und einer Höhe bis zu 2 m. Die Hügelgräber stammen aus der späten Bronzezeit, etwa 1400 bis 1200 v. Chr. |

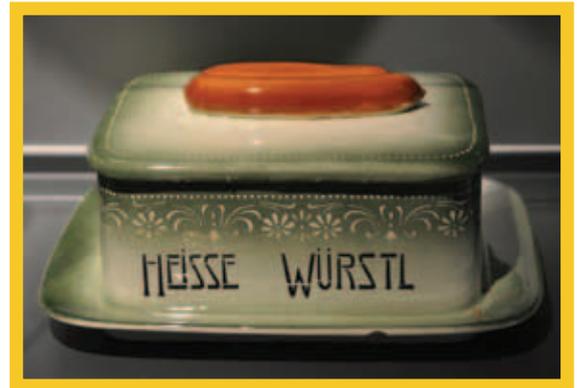
Reinhold Klinger

Nähere Informationen auch unter:
www.heimatmuseumpregarten.at

Fotos: Heimatmuseum Stadt Pregarten und Verbund Oö. Museen



Grabhügel 1 – Bachsteiner Tannen



Steingut aus Pregarten



Das Heimatmuseum Stadt Pregarten ist von 14. April 2013 bis Ende Oktober 2013 jeden Samstag, Sonn- und Feiertag von 14:00 bis 18:00 Uhr geöffnet. Sonderführungen sind jederzeit möglich: Anmeldungen bei Reinhold Klinger (0664/4159637) oder Leopold Höllwirth (0664/8360728).

Oberösterreichischer Volkskulturpreis 2012 für das Färbermuseum Gutau

Alle zwei Jahre vergibt das Land Oberösterreich den Oberösterreichischen Volkskulturpreis für besondere Leistungen auf dem Gebiet der Volkskultur. Vergeben werden jeweils der Landespreis sowie vier Förderpreise, wobei die Preisgelder zu gleichen Teilen vom Land Oberösterreich und der Raiffeisenbankengruppe Oberösterreich zur Verfügung gestellt werden. Ausgezeichnet werden das Engagement für die Erneuerung alten Brauchtums ebenso wie innovative Tätigkeiten auf Basis verschiedener volkskultureller Traditionen oder Leistungen auf dem Gebiet volkskundlicher Forschungen. Besonders am Herzen liegt der Jury dabei auch die Jugend- und Gemeinschaftsarbeit.

Die Preise wurden am 15. November 2012 durch Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer im Steinernen Saal des Landhauses in Linz verliehen. Die Förderpreise gingen in diesem Jahr an den Verein *Kulturzeit Kopfung*, an die Markt- und Musikkapelle Taiskirchen im Innkreis, an die Österreichisch-Kroatische Gesellschaft Oberösterreich und an die Volksschule St. Agatha in Bad Goisern. Den mit € 7.400,- dotierten Landespreis erhielt 2012 ein Museum: das Färbermuseum Gutau.

Der Verein Färbermuseum e. V. ist bestrebt, den Blaudruck als ein Stück Volkskultur den Menschen näherzubringen. Dies geschieht durch vielfältige Aktivitäten. So wurden etwa Betriebe, Vereine, Schulklassen und Kindergartengruppen ebenso zu Sonderführungen ins Museum geladen wie der Gemeinderat, die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Bezirkshauptmannschaft sowie die Wirte aus der Gemeinde und ihre Angestellten oder die Mitarbeiterinnen der Tourismusverbände aus der Region. Mitglieder des Museumsvereins gestalten zudem Unterrichtsstunden zum Thema Blaudruck und immer wieder locken Veranstaltungen wie Lesungen und Konzerte oder die Färberschnapsverkostung sowie eine jährliche Sonderausstellung ins Museum. Zu einer weitum bekannten Veranstaltung ist der vom Museumsverein und Verschönerungsverein ge-

meinsam organisierte Färbermarkt geworden, der jährlich am ersten Sonntag im Mai mehrere tausende Besucherinnen und Besucher aus nah und fern anzieht. Gutau gilt somit nicht umsonst als eine „Färbergemeinde“ – der Blaudruck ist zum Markenzeichen des Ortes geworden! In jüngster Zeit wurde auf das Bemühen des Museumsvereins hin in Zusammenarbeit mit dem Verschönerungsverein Gutau in der „Alten Schule“ eine Trachtenschneiderei bzw. eine Blaudruckwerkstatt eingerichtet. Hier kann man neben kleinen Blaudrucksouvenirs viele hochwertige Produkte erstellen: Das Angebot reicht von Meterware an Trachten- und Blaudruckstoffen über Zubehör und Accessoires bis hin zur fertigen Tracht. Auch die neue Gutauer Tracht stammt aus der Blaudruckwerkstatt, die seit Mai 2011 in Betrieb ist.

Das Angebot soll aber noch weiter ausgebaut werden, etwa mit Kursen für Färben und Blaudruck. Und Gutau verfolgt ein ehrgeiziges Ziel: Der Ort will zu einem „Blaudruck-Kompetenzzentrum“ von europaweiter Bedeutung werden, schließlich ist das Färbergewerbe hier schon seit dem 17. Jahrhundert angesiedelt. |

Wir gratulieren herzlich zu dieser Auszeichnung!

Klaus Landa



Die Vertreter des Färbermuseums mit Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer bei der Preisverleihung
Foto: Land Oberösterreich

Verleihung des Österreichischen Museumsgütesiegels

Im Rahmen des Österreichischen Museumstages mit dem Titel „Das kommunizierte Museum“ wurden am 12. Oktober 2012 im Stadtmuseum St. Pölten die Österreichischen Museumsgütesiegel verliehen.

Neu ausgezeichnet wurden aus Oberösterreich das Schopper- und Fischermuseum in Aschach an der Donau und das Photomuseum Bad Ischl. Für fünf Jahre verlängert wurde das Siegel für den Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim und das Österreichische Papiermachermuseum in Steyrermühl. Wir gratulieren den neuen Trägern des Österreichischen Museumsgütesiegels sehr herzlich!

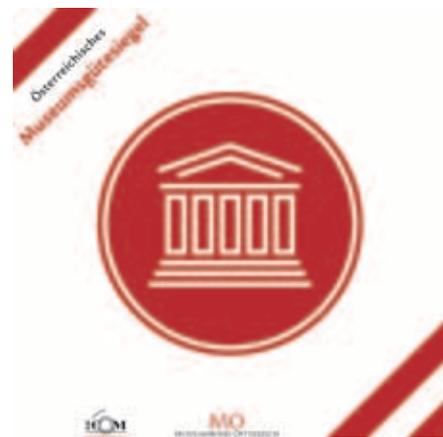
Insgesamt wurden heuer elf Museen neu mit dem Museumsgütesiegel ausgezeichnet, 18 Museen wurde eine Verlängerung für fünf Jahre zuerkannt. In ganz Österreich tragen somit in Summe 196 Museen diese Qualitätsauszeichnung. Oberösterreich führt dabei die Statistik mit 37 ausgezeichneten Museen an.

In Österreich ist die Bezeichnung „Museum“ nicht geschützt. Aus diesem Grund wurde von ICOM Österreich (International Council of Museums) gemeinsam mit dem Museumsbund Österreich ein Bewertungsverfahren nach internationalen Richtlinien erarbeitet, das unter der Bezeichnung Österreichisches Museumsgütesiegel firmiert. Ziel ist es, Museen, die einem Mindeststandard an Präsentation, Serviceleistung und Dokumentation folgen und sich dadurch von sonstigen Schaustellungen abheben, auszuzeichnen und so eine Anpassung und ein allgemeines Heben des Niveaus im österreichischen Museumswesen zu initiieren. Ein Museum, das mit dem Österreichischen Museumsgütesiegel ausgezeichnet ist, kann sich daher der Öffentlichkeit als eine Organisation vorstellen, welche die erwartete, in Anlehnung an die von ICOM definierte und an die Gegebenheiten in Österreich angepasste Grundausstattung für Museen zum Nutzen seiner Besucher anbietet. Zudem bietet das Gütesiegel eine gute Möglichkeit, sich bei der Beantragung von Subventionen auf die erfüllten Qualitätskriterien zu berufen. Die Qualitätsauszeichnung führt auch zu einem gesteigerten Vertrauen gegenüber anderen mögli-

chen Geldgebern (z. B. Tourismusbehörden, Stiftungen, Lokalbehörden, private Firmen usw.) oder möglichen Sachspendern für museale Sammlungen. Zudem dient das Österreichische Museumsgütesiegel als Werbeträger für die ausgezeichneten Häuser. |

Klaus Landa

Eine Bewerbung zum Österreichischen Museumsgütesiegel ist wiederum bis 31. März 2013 möglich. Alle Informationen dazu sowie Bewerbungsunterlagen finden Sie unter www.museumsguetesiegel.at bzw. unter www.oemuseumsverbund.at/verbund/fachinformationen/museumsguetesiegel.



Gruppenbild der Vertreter aus den ausgezeichneten Museen in ganz Österreich; Foto: Stadt St. Pölten

Ein Rückblick auf das Fest der Volkskultur 21.-23. September 2012 in Kopfing

44 Vom 21. bis 23. September 2012 stand die Marktgemeinde Kopfing im Innkreis ganz im Zeichen der Volkskultur. Prächtig geschmückt präsentierte sich der Ort mit einem vielfältigen Angebot aus den Bereichen Volksmusik, Volkstanz und Volkskunst. Zahlreiche volksculturelle Verbände stellten sich und ihre Tätigkeitsbereiche bei Informationsständen vor. Eine eigens für das Fest organisierte Ausstellung über die Verbreitung der Darstellung des Wiesheilands in Oberösterreich organisierte unter großem Engagement der Arbeitskreis für Klein- und Flurdenkmalforschung in Oberösterreich gemeinsam mit den Freunden der Volkskunst. Darüber hinaus ergänzten viele weitere Ausstellungen zu Handwerk und Volkskunst das vielfältige Angebot.

Drei Tage Volkskultur pur

Das Programm in Kopfing startete am Freitagabend mit dem Großen Österreichischen Zapfenstreich mit den Musikkapellen Kopfing und Diersbach, mit Abordnungen des Österreichischen Kameradschaftsbundes Bezirk Schärding sowie mit Vereinen aus Kopfing und Abordnungen der oö. Bürgergarden, Schützenkompanien und Traditionsverbände. Den Ausklang des ersten Festtages bildete ein Abend zur österreichischen Volkskultur mit ORF-Moderator Franz Gumpenberger.

Am Samstag standen eine Literaturwanderung, Brauchtumsspiele, Mundartlesungen, Platzlsingen sowie ein Zechentreffen der Landjugend Kopfing und vieles mehr am Programm. Mit einem Konzert des Vokalensembles *Lalá* in der Pfarrkirche fand der Samstagabend einen stimmungsvollen Ausklang.

Der Sonntag, an dem das Wetter sich von seiner schönsten Seite zeigte, begann mit einem Mundartgottesdienst von Pfarrer KonsR Karl Burgstaller, der vom Chorensemble *Klangviertel* musikalisch umrahmt wurde. Anschließend konnten die Besucherinnen und Besucher des Festes zwischen dem ORF-Frühschoppen unter der Moderation von Walter Egger oder dem Freiluft-Programm auf der Festbühne wählen, wo Franz Gumpenberger durch ein abwechslungsreiches Programm führte. Ein besonderes Highlight des Festes der Volkskultur

stellte der Festzug dar, bei dem sich eine Vielzahl volkscultureller Verbände in regionalen Trachten präsentierte. Den offiziellen Abschluss bildete das Schlussfest unter der Teilnahme von Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer.

Betreuung von Informationsständen

Der Verbund Oberösterreichischer Museen betreute gemeinsam mit der Pramtal Museumsstraße beim Fest der Volkskultur einen Informationsstand in der Aula der Volksschule. Die Festbesucherinnen und -besucher hatten hier die Möglichkeit, sich über die Tätigkeitsbereiche und Aktivitäten des Dachverbandes der oberösterreichischen Museen und über aktuelle Ausstellungen und Angebote in den einzelnen Museumshäusern sowie im Speziellen aus der Pramtal Museumstraße zu informieren. Besonders beliebt war der kurz zuvor erschienene Museumsführer „Museen in der Dreiländerregion Südböhmen – Oberösterreich – Niederbayern“, der einen aktuellen Einblick in die Museumslandschaft der Dreiländerregion bietet und der kostenlos an die Besucherinnen und Besucher des Festes verteilt wurde.

„Speed-Dating“

Einen besonderen Programmpunkt bot die Pramtal Museumsstraße am Samstag mit einem einstündigen „Speed-Dating“, welches interessierten Gästen die Möglichkeit bot, mit den Museumskustodinnen und -kustoden aus vier Pramtaler Museen ins Gespräch zu kommen und deren Arbeit kennenzulernen. Seitens der Pramtal Museumsstraße nahmen Rosemarie Wimmer vom Sallabeger-Haus, Adolf Spitzenberger und Wolfgang Schwarz vom Museum in der Schule, Christian Himsl vom Brunnbauerhof Andorf sowie Georg Hanreich vom Schlossmuseum Feldegg am „Speed-Dating“ teil. Die Museumsfachleute standen den interessierten Festgästen Rede und Antwort.

Museumsquiz und Gewinnspiel

Im Rahmen eines Museumsquizzes und Gewinnspieles mit kniffligen Fragen zur oberösterreichischen Museumslandschaft konnten die Festbesucherinnen und -besucher ihre Kenntnisse zu den ober-

österreichischen Museen überprüfen, auffrischen und erweitern. Am Sonntag wurden schließlich auf der Festbühne unter reger Publikumsteilnahme aus den zahlreichen ausgefüllten Fragebögen zehn Gewinnerinnen und Gewinner ermittelt und mit Preisen aus oberösterreichischen Museen belohnt.

Folgende Museen beteiligten sich mit Spenden für das Museumsquiz:

*Freilichtmuseum Keltendorf Mitterkirchen
Heimathaus-Stadtmuseum Perg
Heimatmuseum Vorchdorf
Heimatmuseum Windischgarsten
K-Hof Kammerhofmuseen Gmunden
Musikinstrumentenmuseum Schloss Kremsegg
Museumsbund Österreich
Museum Innviertler Volkskundehaus
OÖ. Landesmuseen
OÖ. Schulmuseum Bad Leonfelden
Pferdeisenbahnmuseum Kerschbaum
Sensenschmiedemuseum Geyerhammer
Schlossmuseum Peuerbach
Stadtmuseum Wels
Welterbemuseum Hallstatt
Wilderermuseum St. Pankraz
Zahnmuseum Linz*

Wir bedanken uns herzlich bei allen Museen, die unser Gewinnspiel unterstützt und mit ihren Preis-spenden einer Reihe von Kultur- und Museumsinter-ressierten aus Oberösterreich eine Freude gemacht haben. |

Elisabeth Kreuzwieser

Fotos:

- 1-4: Quelle: Land Oberösterreich, Fotograf: Franz Linschinger
- 5: Pramstal Museumsstraße
- 6-7: Verbund Oö. Museen



Oberösterreichischer Museumstag 2012 – ein Rückblick

46

Mehr als 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer kamen am 20. Oktober 2012 in den Lokpark Ampflwang, um sich im Rahmen des 11. Oberösterreichischen Museumstages dem Bauen und Umbauen von Museen zu widmen. Diesem Thema wird meist vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit zuteil, doch sind Fragen nach baulichen Maßnahmen in Museen genauso zentral wie jene nach Museumskonzepten oder der Objektwahl für Ausstellungen. Als Tagungsort wurde der fünfte Stock der Zentralsortierung gewählt – ein nicht ganz alltäglicher, aber eindrucksvoller Raum und ein Beispiel spannender Industriearchitektur.

Nach der Begrüßung durch den Präsidenten des Verbundes Oberösterreichischer Museen o. Univ. Prof. Dr. Roman Sandgruber sowie durch DI Stefan Lueglinger vom Lokpark Ampflwang und Vizebürgermeister Franz Grimm eröffnete der Erste Präsident des Oberösterreichischen Landtags Friedrich Bernhofer die Tagung.

In ihrem Referat ging Mag.^a Andrea Bina vom Nordico. Stadtmuseum Linz vor allem auf die vielfältigen Aspekte des (Um-)Bauens von Museen ein, kann dieses doch nicht nur konkrete bauliche Vorhaben meinen, sondern auch viele komplexe Handlungen in Bezug auf den Museumsalltag. Dazu zählen Sonderausstellungen, die immer wieder neu konzipiert und aufgebaut werden müssen, wobei im Idealfall auch Architektinnen und Architekten in die Planungen involviert sind. Die Museumsräume müssen dabei mit ihren Ecken und Kanten – durchaus im wörtlichen Sinn gemeint – angenommen werden. Dies zeigt sich etwa im Vergleich zwischen dem Lentos Kunstmuseum Linz, das als „white cube“ konzipiert wurde, und dem historischen Vorstadtpalais des Museums Nordico, das 1610 errichtet worden ist. Das (Um-)Bauen bezieht sich zudem auf Büroräume und Depots und macht auch vor den Museumstoren nicht Halt, denn die Gestaltung eines möglichen Außenbereiches verdient ebenso Aufmerksamkeit, wie Andrea Bina am Beispiel des Vorplatzes des Museums Nordico aufzeigte.

Die Architektin DIⁱⁿ Romana Ring stellte drei konkrete und gleichzeitig ein wenig ungewöhnliche Beispiele von Museumsarchitektur vor. Den Auftakt setzte sie mit der „unsichtbaren Architektur“ der Wegelatsäge in Innervillgarten in Osttirol aus dem Jahr 1883, die es in ihrer Form zu erhalten gilt. Als Beispiel aus Oberösterreich präsentierte Romana Ring das Museum in der Schule in Taufkirchen an der Pram, das von den Feichtinger Architekten realisiert worden ist. Die Museumsräumlichkeiten und -bereiche wurden dabei in vorbildlicher Weise in das Gebäude des Bilger-Breustedt-Schulzentrums integriert. Musikschule und Museum bilden eine räumliche Einheit, wobei Vitrinen z. B. auch auf den Gängen ihren Platz finden. Als letztes Beispiel zeigte Romana Ring wie der renommierte Architekt Adolf Krischanitz beim Museum Tauernbahn in Schwarzach im Pongau die 1930 errichtete Remise mit einem schlichten Zubau ergänzte und das Raumprogramm auf diese Weise eindrucksvoll vervollständigte.

Das letzte vorgestellte Projekt in seiner Verbindung von Alt und Neu bot einen idealen Übergang zum ersten Referat am Nachmittag, in dessen Rahmen Mag.^a Susanne Leitner und DI (FH) Robert Wacha vom Landeskonservatorat für Oberösterreich über Denkmalpflege für Museen sprachen, sind doch gerade Museen häufig in denkmalgeschützten Gebäuden untergebracht. Nach welchen Kriterien im Bereich des Denkmalschutzes vorgegangen wird, aber auch welche Probleme bei der Sanierung und Adaptierung von denkmalgeschützten Gebäuden auftreten, konnte anschaulich dargelegt werden.

Dies wurde besonders bei der Präsentation dreier aktueller baulicher Vorhaben im Mühlviertel evident: bei der Sanierung der Brauerei Freistadt, in deren Räumlichkeiten 2013 ein Teil der Oberösterreichischen Landesausstellung gezeigt wird, bei dem ebenfalls für die Landesausstellung revitalisierten ehemaligen Bürgerspital in Bad Leonfelden und beim Bau des OÖ. Burgenmuseums Reichenstein, bei dem die bei archäologischen Grabungen zutage getretenen Teile der mittelalterlichen Burgbefestigung sowie der einst ungewöhnlichen großen

Renaissanceanlage in den Neubau integriert werden müssen.

Einen Blick ins Nachbarland warf Georg Waldemer von der Landesstelle für die nichtstaatlichen Museen in Bayern. Er stellte kleinere und größere Museumsbauprojekte der letzten zehn Jahre in Bayern vor, Neubauten ebenso wie Erweiterungen. Vorge stellt wurden so unterschiedliche Projekte wie das monumental wirkende Museum Georg Schäfer in der Altstadt von Schweinfurt, die sich harmonisch in die Landschaft einfügenden Steinwelten im Granitzentrum Bayerischer Wald in Hauzenberg oder der Zubau des Franz-Marc-Museums in Kochel am See.

Einen ebenfalls sehr beeindruckenden und von den Zuhörern begeistert aufgenommenen Entwurf zu einem Museumsneubau in Oberösterreich stellte Oliver Pfeiler vor: das Museum Medionemeton in Mitterkirchen. Am Gelände des Urgeschichtlichen Freilichtmuseums Keltendorf Mitterkirchen besteht der Plan, einen Museumsbau zu errichten, in dem die Funde aus Mitterkirchen im Original präsentiert werden könnten. Der Entwurf zitiert dabei die rekonstruierten Hausformen aus der Hallstattzeit. Besonders zu erwähnen ist bei dem in Planung befindlichen Projekt auch, dass das Museumsthema den Bau „formt“ und auf diese Weise eine ideale Verbindung von baulicher „Hülle“ und Innenraum gefunden wurde.

Den Abschluss bildete die Präsentation eines anderen Beispiels aus Oberösterreich: das Webereimuseum im Textilien Zentrum Haslach, das im Juli 2012 eröffnet wurde. Untergebracht in der denkmalgeschützten ehemaligen Textilfabrik Vonwiller, die saniert und durch moderne Bauteile erweitert worden ist, wurde bei diesem Museumsprojekt eine beispielhafte Harmonie zwischen der historischen Industriearchitektur und der klaren Gestaltung der Dauerausstellung gefunden. Mag.^a Christina Leitner stellte die Genese des Museumsprojekts vor.

Beim Oberösterreichischen Museumstag wurden zudem den Absolventinnen und Absolventen des Ausbildungslehrgangs Heimatforschung bei der Akademie der Volkskultur ihre Zertifikate verliehen. So wurde die traditionelle Verbindung zwischen Heimatforschung und Museumsarbeit besonders betont. Und die Ausbildungslehrgänge Museumskustode/-in und Heimatforschung rücken ab heuer auch stärker zusammen, etwa durch das Angebot gemeinsamer Wahlmodule. |

Klaus Landa

Im Rahmen des Oberösterreichischen Museumstages fand auch die Generalversammlung des Verbundes Oberösterreichischer Museen statt, bei der es heuer galt, den Vorstand zu wählen. Der Vorstand mit o. Univ. Prof. Dr. Roman Sandgruber als Präsidenten an der Spitze trat geschlossen zur Wahl an und wurde einstimmig für die nächsten drei Jahre wiedergewählt.

Dem Vorstand des Verbundes Oberösterreichischer Museen gehören an:

Präsident: o. Univ. Prof. Dr. Roman Sandgruber, Institut für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Johannes Kepler Universität Linz

Stv.-Präsident: Dir. Mag. Dr. Peter Assmann, Oö. Landesmuseen

Stv.-Präsident: Mag. Udo Wiesinger, Museum Arbeitswelt Steyr

Schriftführer: Dr. Gerhard Gaigg, Direktion Kultur des Landes Oberösterreich

Kassier: Dir. Rudolf Gamsjäger, Welterbemuseum Hallstatt

Vorstandsmitglieder:

Dr.ⁱⁿ Sieglinde Frohmann, Museum Innviertler Volkskundehaus Ried

Dr. Manfred Hainzl, ARGE Burgenmuseum OÖ.

Dipl. Päd. Christoph Lettner, Geschäftsführer OÖ. Burgenmuseum Reichenstein

Dr. Bernhard Prokisch, Schlossmuseum Linz der Oö. Landesmuseen

Prof. Mag. Dr. Hubert Roiß, Mühlviertler Museumsstraße

Wir danken dem gesamten Vorstand sehr herzlich für seine bisher geleistete Arbeit und die Bereitschaft, eine weitere Periode zu wirken!



Die ausgezeichneten Heimatforscherinnen und -forscher
Foto: Akademie der Volkskultur

Oberösterreichs Museen auf www.oberoesterreich.at

Auf der seit Juni 2012 neu gestalteten Internetseite des Oberösterreich Tourismus www.oberoesterreich.at wird über sämtliche touristische Attraktionen und Angebote in Oberösterreich informiert und unser Bundesland als Urlaubsdestination aufwendig beworben. Dementsprechend findet man natürlich auch die Einträge zu den Museen des Landes. Eine Durchsicht dieser Einträge hat allerdings ergeben, dass zahlreiche Angaben fehlen oder falsch sind, mit anderen Worten, die oberösterreichischen Museen waren nicht adäquat präsentiert.

Um dem entgegenzuwirken und dabei sowohl den Oberösterreich Tourismus als auch die Museumsverantwortlichen zu entlasten, hat sich der Verbund Oberösterreichischer Museen angeboten, die Daten auf Grundlage der eigenen zur Verfügung stehenden Informationen zu aktualisieren.

Um die dazu notwendigen Änderungen und Ergänzungen durchführen zu können, haben wir einen Zugang zur Datenbank des Oberösterreich Tourismus bzw. zu den Datensätzen der Museen erhalten. Wir haben nun all jene Datensätze von Museen, die Mitglied beim Verbund Oberösterreichischer Museen sind, in der Tourismus-Datenbank durchgearbeitet und wenn nötig aktualisiert. Das Hauptaugenmerk lag dabei auf den inhaltlichen Beschreibungen der Häuser und den wichtigsten Informationen wie Öffnungszeiten, Preise, Kontaktdaten und Eignung, also auf allen repräsentativen und öffentlich zugänglichen Informationen. Zusätzlich haben wir die Datensätze der Museen durch Fotos der Einrichtung oder ihrer sehenswerten Objekte bereichert. Speziell in Fällen ohne jedes Fotomaterial in der Datenbank haben wir versucht, Bilder aus dem uns zur Verfügung stehenden Fundus zu ergänzen oder haben die Museen kontaktiert und gebeten, Fotos zur Verfügung zu stellen. Sofern die verwendeten Fotos nicht aus unserer Datenbank selbst stammen, wurde die bildrechtliche Situation mit den Museumsträgern abgeklärt. In der Regel erging dabei für jedes einzelne neue Foto eine automatisierte E-Mail-Anfrage an den Träger des Museums mit der

Bitte, das Bild freizugeben bzw. zu sperren, falls die Frage der Bildrechte nicht geklärt ist.

Mittlerweile ist die Datenaktualisierung abgeschlossen und wir bitten alle Museumsverantwortlichen, die Informationen zu ihren Museen auf www.oberoesterreich.at zu überprüfen und ev. Änderungswünsche an uns zu übermitteln. Auch hinsichtlich der Fotos gibt es vereinzelt noch Handlungsbedarf. Letzten Endes liegt es nicht nur in unserem Interesse, sondern auch in dem der Museen selbst, dass sie das Angebot des Oberösterreich Tourismus nutzen und mit ihren Häusern auf der vorrangigen Tourismuseite ansprechend präsentiert werden.

Vielen Dank für Ihre Mithilfe!
Das Team des Verbundes
Oberösterreichischer Museen



Kurz notiert

Neuigkeiten aus Oberösterreichs Museen

„Kalßkrippe und Krippen aus Slowenien“

Neben der berühmten Kalßkrippe zeigt das Museum der Stadt Bad Ischl bis 2. Februar 2013 in Zusammenarbeit mit dem Verein der Krippenfreunde Sloweniens und dem Haus der Kultur in Celje Krippen aus Slowenien.

Der Verein der Krippenfreunde Sloweniens wurde vor elf Jahren gegründet und vereint über 400 Krippenbauer und Krippenfreunde. Obmann Drago Kozinc hat nun eine repräsentative Auswahl aus dem reichen Krippenschaffen Sloweniens für Bad Ischl zusammengestellt.

In der Ausstellung selbst sind Werke aus allen slowenischen Regionen (Steiermark, Küstenregion, Oberkrain, Unterkrain usw.) zu sehen. Die Krippen wurden von Heimwerkern und Bildhauern, aber auch von akademisch ausgebildeten Künstlern sowie von Grundschulkindern und Menschen mit Beeinträchtigung gebaut. Auch ältere Krippen von unbekanntem Krippenbauern sowie berühmte Kirchenkrippen werden in die Sonderausstellung einbezogen. Das Besondere an den Krippen ist zudem die Vielfalt an Materialien; neben Holz und Ton werden auch Krippen aus Papier, Metall, Teig, Glas, Stroh, Stein, Keramik, Modelliermasse oder Wachs gezeigt.

Museum der Stadt Bad Ischl

Öffnungszeiten: 17. Dezember 2012 bis 6. Jänner 2013 durchgehend geöffnet

24. und 31. Dezember 10:00 bis 14:00 Uhr

ab 7. Jänner jeweils Freitag bis Sonntag, 10:00 bis 17:00 Uhr

„Gemma Kripperlschaun“

Das Heimathaus-Stadtmuseum Perg zeigt bei seiner heurigen Weihnachtsausstellung von 2. Dezember 2012 bis 2. Februar 2013 „alte und neue Weihnachtskrippen aus der Heimat und der weiten Welt“.

Heimathaus-Stadtmuseum Perg

Öffnungszeiten: Samstag und Sonntag

14:00 bis 17:00 Uhr

sowie gegen Voranmeldung



Krippe von Cene Razinger



Krampusammlung Edith Tscharnke



Krippe Hirschbach

„Gruß vom Krampus“

Der Krampusbrauch war ursprünglich im ganzen Habsburgerreich verbreitet und wurde in der Zeit der Inquisition verboten, da es bei Todesstrafe niemandem erlaubt war, sich als teuflische Gestalt zu verkleiden. Ganz ist dieser Winterbrauch aber auch durch die drakonischen Strafen nicht untergegangen. Seit Mitte des 17. Jahrhunderts entwickelte sich der Einkehrbrauch: Begleitet von Schreckgestalten, Teufeln und Tiermasken (Habergeiß) prüft und beschenkt der Heilige Nikolaus die Kinder, während die Unartigen vom Krampus bestraft werden. Das Brauchtum rund um das Krampusfest hat auch zahlreiche Sammelobjekte hervorgebracht: Bekleidung und Masken, Krampusfiguren und Krampuskarten. Vieles davon ist von feiner Handarbeit, aber auch Industrieprodukte und Massengüter finden sich darunter.

Besonderheiten aus der außergewöhnlichen Krampusammlung der Wienerin Edith Tscharnke zeigt nun erstmals das Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt zwischen 24. November 2012 und 6. Jänner 2013.

Mühlviertler Schlossmuseum Freistadt
 Öffnungszeiten: Montag bis Freitag 9:00 bis 12:00
 und 14:00 bis 17:00 Uhr
 Samstag, Sonntag und Feiertag 14:00 bis 17:00 Uhr

„Krippen fürs Volk“

Krippen von Georg Rathwallner sen. präsentiert das Bauernmöbelmuseum Hirschbach von 2. Dezember 2012 bis 6. Jänner 2013 im Rahmen einer Sonderausstellung.

Georg Rathwallner sen. ist 83 Jahre alt und war bis zu seinem 65. Lebensjahr Mesner und Totengräber. Als seine Frau vor 20 Jahren starb, begann er sich mit dem Krippenbau, Kerbschnitzen, Sticken und Malen zu beschäftigen: ein spätberufener volkskunstinteressierter Mensch, der durch sein Schicksal zum Kunsthandwerk fand.

Bauernmöbelmuseum Hirschbach
 Öffnungszeiten: Samstag 13:00 bis 17:00 Uhr
 Sonn- und Feiertag 10:00 bis 12:00 Uhr und 13:00 bis 17:00 Uhr sowie gegen Voranmeldung

„Krippen und weihnachtliches Brauchtum“

Die Weihnachtsausstellung im Museum Innviertler Volkskundehaus Ried im Innkreis ist von 1. Dezember 2012 bis 26. Jänner 2013 geöffnet.

Museum Innviertler Volkskundehaus
 Öffnungszeiten: Dienstag bis Freitag 9:00 bis 12:00
 Uhr und 14:00 bis 17:00 Uhr
 Samstag 14:00 bis 17:00 Uhr

Wir wünschen Ihnen ein frohes und friedvolles
Weihnachtsfest sowie alles Gute, viel Glück und
Gesundheit für das neue Jahr!

Gleichzeitig danken wir allen Kolleginnen und
Kollegen sowie unseren Kooperationspartnern für
die gute Zusammenarbeit und die zahlreichen
Unterstützungen in diesem Jahr!

Ihr Team vom Verbund Oberösterreichischer Museen



